

Teil II



Agnes Miegel

**Eine Persönlichkeit
der Neueren Literatur**

Inhaltsverzeichnis

<i>Lebenslauf</i>	Seite 7	I Teil
<i>Agnes Miegel und ihr literarisches Umfeld</i>	Seite 19	
<i>Balladen</i>	Seite 23	
<i>Lyrik</i>	Seite 51	II Teil
<i>Naturmagie, Heidentum und Christentum</i>	Seite 67	
<i>»Mutter Ostpreußen«</i>	Seite 83	
<i>Anmerkungen</i>	Seite 97	

Bildnachweis: I. Umschlagseite, Seite 50: Dr. Walter Boje, Hamburg-Blankenese
Seite 3: Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur,
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Druck: Druckerei Sund, 2240 Heide/Holstein

Die Drucklegung wurde gefördert aus WZVO-Mitteln durch die
Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk für die Stiftung Ostpreußen.



Agnes Miegel

Lyrik



*»Sang ich, mir selber kaum deutbar
was Schatten und Erde mich lehrten,
Sang ich Liebe und Tod —
sang ich das eigne Geschick.«¹⁾*

Die ersten Gedichte der jungen Agnes Miegel enthalten Gefühle und Erlebnisse, die noch gar nicht alle aus eigener Erfahrung erwachsen sein konnten und die Zeitgenossen in Erstaunen, teilweise sogar in moralische Empörung versetzten, besonders da, wo es um Liebesleid und Liebesglück ging. Anni Piorreck berichtet, daß in dem ersten Buch »Gedichte« »das unerhört Neue und Kühne« junge Dichterkollegen geradezu »elektrisiert« habe und daß »Tabuverletzungen« in der Darstellung von Gefühlen gelegen hätten²⁾. Manche Leser fragten (und fragen) sich, wie Agnes Miegel dichten konnte, was sie selbst noch nicht erlebt hatte, und finden Beziehungen zu anderen Autoren und zu literarischen Traditionen heraus, also Befruchtung durch Lektüre und Erfahrung im Umgang mit Dichtung. Andere wiederum sehen und sahen die Gedichte nur als persönliches Zeugnis und übertrugen die Aussagen direkt auf die Person der Dichterin, eine Erfahrung, die Agnes Miegel immer wieder in ihrem Leben machen mußte — wie andere Dichter auch. »Langsam aber bricht [...] die für ihr Leben wichtige Erkenntnis durch, daß [...] sehr viele ihrer Mitmenschen sie nicht nach ihrem wirklichen Menschsein beurteilen. Sie werden sie stets vor dem Hintergrund ihrer Gedichte und im Zusammenhang mit ihren Balladen sehen [...]«³⁾, und sie selbst schreibt im hohen Alter am 2.2.1960, sie habe durch solche Erfahrungen »ein Mißtrauen vor meiner Dichtergabe, ja, ein leises Grauen davor«⁴⁾.

Es ist für ihre Persönlichkeit bemerkenswert, daß sie diese — bei Künstlern typische — Wirkung nicht zur Eitelkeit oder gar zur Selbstinszenierung ausnutzt, sondern eher davor erschrickt. Wieweit offenbaren ihre Dichtungen, besonders ihre frühe Lyrik, nun ihr Inneres? Nehmen wir zuerst ihre Liebesgedichte. Bereits das neunzehnjährige Mädchen wählt vor allem Enttäuschung und Verzicht als Thema. Natürlich steht sie damit in der Tradition der

Liebesdichtung, auch des Volksliedes, und man erinnert sich, wie das Kind von dem Eichen-dorff-Gedicht »Das zerbrochene Ringlein« angerührt wurde, das volksliedhaft gebrochene Treue beklagt. »[...] es wird mir ganz bekloffen um den Magen dabei und ein bißchen heulerich«⁵⁾. Doch fallen bei den frühen Gedichten die immer wiederkehrenden Klagen auf, nicht geliebt, nicht gefreit oder aber verlassen worden zu sein. Das berühmte »Mädchengebet« endet mit der Befürchtung, den Liebsten zu verlieren. Es ist ein inbrünstiges Gebet um Erhörung; der Herrgott soll die Betende erhören und bewirken, daß ihr Liebster sie erhört, denn »Daß mich mein Liebster küßt auf meinen Mund!« ist noch eine Bitte, offenbar noch nicht realisiert. Doch die Möglichkeit, nicht von dem Geliebten erhört zu werden, wird als große Befürchtung gleich von vornherein einkalkuliert.

*»Kniefällig bitt ich dich, bei meiner Seligkeit,
Gib daß er stirbt, wenn er eine Andre freit!«⁶⁾*

Der Wunsch ist massiv, wenn nicht übertrieben, doch gerade diese Intensität ist bedeutsam. Das Gefühl der Liebe umfaßt Verlust und Tod. Vor allem spricht die Ahnung des Verzichtes aus diesen Zeilen: Der Geliebte wird sich einer anderen zuwenden⁷⁾. Verzichtsaahnung prägt auch das bekannte Gedicht »Die Schwester«.

»DIE SCHWESTER

*Meine Schwester hat Hochzeit — die Glocken gehn,
Alle Leute nach meiner Schwester sehn,
Meine Schwester trägt Schleier und Myrtenkranz,
Ihre seidene Schleppe fliegt im Tanz.*

*Der Bräutigam redet und lacht so laut,
Er küßt die zitternden Hände der Braut, —
Meine schmale Hand hat noch niemand geküßt,
Nicht weiß meine Lippe was Liebe ist.*

*Kein heißes Begehren trat vor mich hin,
Es freite mich keiner, wie schön ich auch bin,
Ich bin's, die nicht Liebe noch Liebsten kennt —
Und mein Blut ist jung und mein Mund der brennt!⁸⁾«*

Das Gedicht zerfällt in zwei Teile: Die ersten anderthalb Strophen beschreiben das Glück der Schwester, die letzten anderthalb die eigene Zurücksetzung. Die Schwester wird von allen anerkannt und geliebt, nicht nur vom Bräutigam: »alle Leute nach meiner Schwester sehn«. Ihre Anziehungskraft beruht auf ihrem Status als Braut und auf ihrer bräutlichen Ausstattung; Schleier, Kranz und Schleppe machen sie schön. Sie ist die Erwählte, Angenommene.

Die junge Schwester wird nun von diesem Anblick zu der Überlegung geführt, daß sie nicht geliebt und gefreit wurde, obwohl ihre Schönheit und Jugend außer Frage stehen. Warum kommen ihr solche Gedanken? Sie könnte in dem Glück der Schwester doch auch eine Vordeutung auf eigene Liebeserfüllung sehen und freudiger Erwartung Ausdruck geben. Doch es scheint für die Jüngere schon festzustehen, daß die Liebe ihr nicht bestimmt ist. »Ich bin's, die nicht Liebe noch Liebsten kennt.«

Spricht sich hier nicht doch eine Gewißheit aus, die auch die ganz junge Agnes Miegel schon hatte? Anni Piorreck schreibt sehr deutlich: »Das Mädchen Agnes aber lebt bei solchen Festen an den anderen vorbei. Sie gehört nie zu den sogenannten 'Ballköniginnen', die Tänzer müssen auf irgendeine Weise das Besondere dieses jungen Menschen gespürt haben.«⁹⁾ Die Ahnung, nicht geliebt zu werden, verbindet sich bald mit der Erwartung und dann auch Erfahrung der enttäuschten Liebe. Der Geliebte wendet sich ab, achtet die Gefühle der Liebenden nicht, sie ist ihm nichts wert. Wieweit sich hier eigene Erfahrungen widerspiegeln, läßt sich nur erahnen¹⁰⁾, aber in der Dichtung finden sich schwerwiegende Vergleiche dafür. Das Gedicht »Liebe« ist davon geprägt. Die Liebende hat ihren Gefühlen für den Geliebten alle anderen echten Gefühle, die ihr entgegengebracht wurden oder die sie selbst empfinden wollte, geopfert.

*»Ich warf wie tote Muscheln
Liebe und Treu in den Sand,
Vergaß wie welke Blumen
Vater und Vaterland.«¹¹⁾*

Muscheln und Blumen sind etwas Natürliches, Lebendiges, Echtes. Das alles hat die Liebende verachtet; die Muscheln sind tot und die Blumen welk. Für den Geliebten aber waren ihre Gefühle stets wertlos.

*»Und alle meine Liebe
Achtest du so gering
Wie einen blinden schmalen
Unechten Krämerling!«¹²⁾*

Die Erkenntnis ist für die Liebende bitter, die für den Geliebten echte menschliche Beziehungen, Elternhaus und Heimat aufgegeben oder zumindest vernachlässigt hat. Der Vergleich mit dem »Krämerring«, verstärkt durch die drei Adjektive, steigert das Gefühl, verschmäht worden zu sein, zu einer selbstzerstörerischen Darstellung eigener Wertlosigkeit. Der Ring hat in der Liebeslyrik seinen festen Platz, und meist symbolisiert der zerbrochene Ring die gebrochene Treue oder den verlorenen Liebsten. Doch stets ist es der goldene Ring. Ein billiger, unechter Krämerling ist in der Liebeslyrik eine Neuheit. Aus allen Gedichten spricht die Gewißheit, niemals Erfüllung als Frau zu finden. Auch der Wunsch nach einem Kind wird nicht in Erfüllung gehen.

»UNGEBORENES LEBEN

*Und wenn so warm die Sonne scheint,
Wenn sich so froh die Blüten heben,
Dann unter meinem Herzen weint
Bittend das ungeborene Leben:*

*Du gehst im hellen Sonnenlicht
Und freust an Rosen dich und Garben,
Doch meiner Sehnsucht denkst du nicht
Und läßt mich tief im Dunkeln darben.*

*Und wär doch froher dir zu Sinn
Und schöner dünkte dich die Erde,
Kläng süß mein Lachen drüber hin, —
O komm, und sprich zu mir das 'Werde'!*

*O sieh, wie hell die Sonne scheint,
O sieh, wie sich die Blüten heben!
Hör, wie in deinem Schoße weint
Bittend das ungeborene Leben.«¹³⁾*

Daß eine Frau mit ihrem ungeborenen Kind spricht, hat in der Literatur viele Beispiele. Doch hier spricht das Kind. Es spricht seine Sehnsucht nach dem Leben aus und macht der Angesprochenen gleich einen Vorwurf:

*»Doch meiner Sehnsucht denkst du nicht
Und läßt mich tief im Dunkeln darben.«*

Es schildert die Freude, die es in das Leben der Angesprochenen bringen würde, aber auch zugleich sein eigenes Unglück, nicht leben zu dürfen. Den warmen Sonnenschein und die Blüten sieht es nicht, während die Angesprochene helles Sonnenlicht und Rosen und Garben erleben kann. Es weint.

Das Gedicht ist eine Elegie, ein Klagelied. Ungeborenes Leben muß ein besonders schmerzliches Motiv im Werke Agnes Miegels sein, in dem die Mutter und die Mütterlichkeit eine so zentrale Stellung einnehmen. Diese Frau, das lyrische Ich dieses Gedichtes, grämt sich, kein Leben hervorbringen zu können, aus welchem Grunde auch immer. Wenn draußen die Natur erwacht, wenn Blüten aufgehen, wird ihr Gram unüberhörbar. Nicht sie klagt, sondern das ungeborene Kind in ihr, und sie lauscht dieser Klage. Ihr Kummer hat sich verselbständigt, ein anderes Wesen spricht ihn aus. Zwar ist die Möglichkeit, geboren zu werden, noch nicht vertan, denn das ungeborene Leben bittet und schildert die Freude, die es bringen wird, aber die Trauer herrscht vor.

Liebe ist tödlich. Die Verbindung von Liebe und Tod ist ein Bestandteil der Liebesdichtung seit der Antike. Der römische Dichter Catull wäre hier stellvertretend zu nennen, der in seinen Liebesgedichten seine Enttäuschung über die ungetreue Geliebte beklagt. Selten aber ist der tödliche Ausgang einer enttäuschten Liebe so radikal ausgesprochen worden wie in Agnes Miegels Gedicht »Wenn das meine Mutter wüßt«. Zwischen der volksliedhaft-innigen Zeile aus Eichendorffs »Zerbrochenem Ringlein«:

*»Ich möcht am liebsten sterben,
Da wärs auf einmal still«,¹⁴⁾*

und der Todesgewißheit in Agnes Miegels Gedicht liegen Welten.

*»Wenn das meine Mutter wüßt,
Daß sie schon am Linnen weben,
Das mein Leichenlaken ist,
Daß vielleicht die Elle eben
Schon mein Totenkissen mißt, —
Wenn das meine Mutter wüßt,
O wie würde sie erbeben!«¹⁵⁾*

Die Angehörigen würden sehr trauern; der Vater würde weinen, und die Geschwister würden im Schläfe aufschreien. Was aber würde der »falsche Liebste« tun? »Würd er weinen? Würd er lachen?«¹⁶⁾ lautet die letzte Zeile. So irre ist die Liebende an den Gefühlen des Geliebten geworden, daß sie nicht einmal Trauer um ihren Tod erwartet. Dem Manne, um den sie stirbt, bedeutet sie absolut nichts. Aber ein neuer Bräutigam ist da: der Tod. »Daß auf meiner Hand, der blassen/[...] Tod das Ringlein schon gelassen [...]«¹⁷⁾

Anklänge an die Gedichte Heinrich Heines sind bei Agnes Miegel zu hören, denn Liebesfreud und Liebesleid sind die vorherrschenden Themen in Heines »Buch der Lieder«. Doch auch wenn dort vom Sterben aus Liebe oder Enttäuschung die Rede ist, eine so schwermütige Todesgewißheit gibt es nicht. Der Verlust der Geliebten kann zwar durchaus den Tod zur Folge haben, wie in Heines Ballade »Die Wallfahrt nach Kevlaar«, aber der Tod findet hier auf eine versöhnliche Weise statt. Ein junger Mann ist krank, weil seine Geliebte aus der Nachbarschaft in der großen Stadt Köln gestorben ist. Seine Mutter unternimmt mit ihm eine Wallfahrt nach Kevlaar, damit die Gottesmutter sein krankes Herz heile. Der junge Mann opfert dazu ein Wachsherz. Die Gottesmutter erhört sein Gebet, erscheint in der Nacht, legt ihre Hand auf sein Herz, und am nächsten Morgen ist er tot. Die Mutter versteht das; nur so konnte das kranke Herz von seinen Qualen geheilt werden. »Andächtig sang sie leise:/Gelobt seist du, Marie!«¹⁸⁾

Auch nicht erwiderte Liebe ist ein Thema bei Heinrich Heine; sie kann zwar tief verwunden, aber sie ist letztlich doch ein Mißgeschick, über das man auch heiter-hintergründig sprechen kann.

*»Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.«¹⁹⁾*

Ist es ein spöttisches Lachen oder wird der Kummer besonders schmerzlich empfunden? Schließlich ist auch vom Sterben die Rede. Macht sich das Universum lustig über den glücklos Liebenden oder hilft es ihm mit seinem Lachen? Jedenfalls ist der Unterschied zu den schweren Gefühlen der Trauer bei Agnes Miegel deutlich.

Die enge Verbindung von Liebe und Tod führt Agnes Miegel in die Nähe der Romantik. Der Dichter Novalis (Friedrich von Hardenberg) beschwört in seinem Werk geradezu den Zusammenfall von Liebe und Tod. Der frühe Tod seiner Geliebten und Krankheit und die Ahnung eines eigenen frühen Todes prägten sein kurzes, intensives Leben. Seine »Hymnen an die Nacht« sind eine Dichtung von Todessehnsucht und Liebeserfüllung. »Sehnsucht nach dem Tode« heißt denn auch die 6. Hymne, und die 8. Strophe lautet:

*»Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr —
Das Herz ist satt — die Welt ist leer.«²⁰⁾*

Liebe, die das Leben kosten kann, findet ihre letzte Erfüllung erst im Tode. Dieses Empfinden prägt das Gedicht »Einst« von Agnes Miegel.

*»Einst, einst
Hast du mich wild und glühend geliebt«²¹⁾*

lauten die ersten Zeilen. Die Liebe ist vorbei, eine andere Frau ist im Spiel, aber im Tode wird der Geliebte zurückkehren.

*»Aufspringt mein Grab, wie eine Kammertür,
Meine zitternden Hände die deinen fassen,
Um sie in Ewigkeit nicht mehr zu lassen.
Die Erde schließt sich. Aus meinem Schoß
Reißt dich kein Ruf des Lebens mehr los.*

*Einst, einst
Wirst du mich lieben, wie du mich nie geliebt.«²²⁾*

Liebe stellt einen totalen Anspruch. Was bei Heinrich Heine spielerisch angesprochen wird — auch bei ihm gibt es, stets etwas ironisch dargestellt, den Liebenden, der die Geliebte ins Totenreich holt oder sie aus dem Totenreich besucht —, ist schon für die junge Agnes Miegel eine Existenzfrage, eine Erfahrung, die an die letzten Grenzen stößt.

Zudem offenbart sich auch hier, wie in den Balladen, der Kreislauf des Lebens. Liebe und Tod fallen zusammen, Zeugung und Geburt und Werden und Vergehen werden eins, eine zentrale Aussage im Werk Agnes Miegels. Immer wieder treffen wir auf das Phänomen der Zeit und des Lebensalters. Zeit ist relativ; Jahrhunderte können zusammenschmelzen, und die Zeit wird durch einen Zauber aufgehoben wie in der Mär vom Ritter Manuel. Ebenso relativiert sich die Zeit im eigenen Leben. Verschiedene Lebensalter fallen zusammen. Hier mag eigene Lebenserfahrung bei Agnes Miegel hineinspielen. Die schweren Jahre, die sie mit der Pflege des Vaters in Enge und Sorgen verbrachte, veränderten die Zeitabläufe ihres langen und reichen Lebens. »[...] Ich bin mit einer solchen Behendigkeit alt geworden — trotz meiner 28 Jahre, daß ich gern jedem das Rezept geben würde [...]«, zitiert Anni Piorreck Briefe aus dieser schweren Zeit²³⁾. Sie scheint den Schritt von einer aktiven und hoffnungsvollen Jugendphase direkt ins Alter und in die Abgeschiedenheit getan zu haben. Die Jahre der Eigenständigkeit scheint sie zu überspringen, verbunden mit dem Verzicht auf Ehe und Familie. Die Parallele zum Schicksal ihrer Mutter fällt auf, die durch die Heirat mit dem wesentlich älteren Mann von ihrer Jungmädchenzeit direkt in das Leben einer Matrone trat. Ein Bild für den Zusammenfall der Lebensabschnitte sind die zusammenfallenden Jahreszeiten in dem Gedicht »Der Garten«. In einer geheimnisvollen Stadt führt der Geliebte das lyrische Ich durch fremde Gassen zu einem verschlossenen Garten.

*»Eine dunkle Türe schlossest du auf
Die in einen stillen Garten führte.
Über seinen Zaun hing purpurroter
Wilder Wein von einer Nachbarlaube,
Und zur andern Seite streute eine
Mächtige Kastanie ihrer Blätter
Goldne Fächer still zu unsern Füßen.*

Herbst war ringsum.

*Doch der Flieder blühte
Zart und voll in tausend blassen Dolden,
In den Beeten, unkrautüberwuchert,
Dufteten Levkojn und Federnelken
Und an hohen Stämmen, schwer und tauig
Neigten sich die bleichen Rosen —*

*Und wir Beide standen Hand in Hand,
In dem blassen Licht des jungen Neumonds,
In dem Frühlingsblühn, in das die gelben
Müden Blätter unablässig fielen.
Und ich fragte: 'Lieber sag, wo sind wir?'
Und du sprachst:*

'Im Garten unsrer Jugend.' [...]«²⁴⁾

Der Frühling steht für die Jugend, der Herbst für die Reife, aber auch für das Altern und die abnehmende Kraft. In diesem Garten der Jugend herrscht der Frühling, und zugleich ist der Herbst eingedrungen. Der Flieder blüht, während die Kastanien ihre Blätter verlieren. Der Sommer wurde offenbar übersprungen, die Zeit des Wachsens und Reifens wird nicht erwähnt. Der Herbst zeichnet sich auch nicht durch Früchte aus, sondern durch »müde Blätter«. In der Zeit der Blüte wird also schon das Vergehen deutlich.

Der Mensch in seiner Vergänglichkeit ist der Zeit unterworfen. Und zugleich setzt sich sein Empfinden über die Zeit hinweg. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehen ineinander über, auch das ein romantischer Gedanke. Sogar der Tod stellt keine endgültige Trennung vom Leben und von der Jugend dar, er bedeutet nicht das zeitliche Ende. Aus den Balladen sind die wiederkehrenden Toten bekannt, die diesen endgültigen Schnitt durch die Zeit überwinden wollen. Aber auch das Gedicht »Helle Nächte« stellt die Toten dar, für die die fernen Zeiten der Jugend noch nicht vergangen sind. In der Nacht und im Traum heben sich die Klarheit und damit auch die Zeitmessung des Tages auf.

»HELLE NÄCHTE

*Nun kommen die hellen Nächte zurück,
Die die armen Toten nicht schlafen lassen.
Ruhelos, mit verwirrtem Blick
Irren sie durch die Gassen.*

*In dem Nachtwind der Fliederduft
Kommt von blühenden Gärten herüber,
Und die Toten meinen, es ruft
Ferne Zeit, die lange vorüber.*

*Und sie rütteln mit blasser Hand
An den Pforten, den wohlversperrten, —
Hinter der Mauer, schlafgebannt,
Rauschen im Traum ihrer Jugend Gärten.«²⁵⁾*

Zeit kann auch stehenbleiben, und zwar im Kunstwerk. »Athene im Park« heißt der Titel eines Gedichtes, das in seiner Sprachführung und Thematik an Gedichte Rilkes erinnert. »Es war ein alter Park«, lautet die erste Zeile. In diesem Park steht eine Statue der Göttin Athene, der griechischen Göttin des Krieges. Die Göttin ist jung in dem alten Park.

*»Die weiße Göttin stand
Auf brockelndem Fels, von Ranken überwoben,
Entgürtet und den Helm zurückgeschoben,
Den Schild gesunken aus der jungen Hand.«²⁶⁾*

Die kriegerischen und damit vielleicht auch göttlichen Attribute sind »zurückgeschoben«, haben an Bedeutung verloren, und geblieben ist eine junge Frau.

*»Die Arme ausgebreitet, sehnsuchtsbang,
Mit leisem Lächeln bog sie sich hernieder.«²⁷⁾*

Das Kunstwerk vergegenwärtigt einen Jahrtausende alten Mythos und hält darüber hinaus die Jugend fest. »Und sie blieb jung«, lautet die letzte Zeile. Ebenso lebendig und mit einer Jahrtausende überdauernden Botschaft tritt der Torso Apollos, also das versehrte und dennoch erhaltene Kunstwerk, dem Leser in dem Gedicht von Rainer Maria Rilke entgegen:

»ARCHAISCHER TORSO APOLLOS

*Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,
sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.«²⁸⁾*

»Du mußt dein Leben ändern«, rät »dieser Stein« dem Betrachter²⁹⁾.

Die Umgebung der Statue von der Göttin Athene trägt jedoch auch Züge der Verzauberung, wie im Märchen, wenn aus einem Tag sieben Jahre werden. Sie steht in einem »dämmrigen Gehege«, »Grügoldnes Licht war da, nicht Nacht, nicht Tag«³⁰⁾. Obwohl mitten im Park, klingen alle Geräusche fern und weit. Das lyrische Ich geht »wie im Traum« zu jenem Platz, von dem es später heißt:

*»Wie Honig tropft von blühenden Lindenzweigen
Der Duft in die verwunschene Dämmerung.«³¹⁾*

Doch kehren wir zurück zu dem Kreislauf des menschlichen Lebens. Kindheit, Hochzeit, Tod und neues Leben sind die Stationen des menschlichen Weges. Sie werden in dem Gedicht »Der Dom« dargelegt, und zugleich wird der Blick über das Leben hinaus auf die Ewigkeit, auf das Metaphysische gelenkt. Der Dom — der Königsberger Dom ist natürlich gemeint — begleitet die Abschnitte menschlichen Lebens und weist auf die Ewigkeit, auf einen anderen Bereich als nur den irdischen hin.

»DER DOM

*Der erste Laut, der an mein Ohr hier drang,
War Deiner Sonntagsglocken Lobgesang.
An Deiner Tür, an Deiner Mauern Wucht,
Hab meine ersten Schritte ich versucht,
Und Deiner alten Linden Süßigkeit
Wies Frühling mir und Sommerseligkeit.*

*Aus Deiner Pforte schritt im Kerzenglanz
Jugend und Glück im grünen Myrtenkranz,
Vor düstrem Altargold, aus Deinem Tor,
Schwankte still des Priesters Sarg hervor,
In Deiner Orgel süßen Engelsang
Wie Lämmchenruf des Täuflings Weinen klang.*

*Du zeigtest, schirmend meine Kinderzeit,
Im Gleichnis Leben mir und Ewigkeit,
Und Deiner Uhr geduldiger Stundenschlag
Geleitete mein Werden, Tag um Tag,
Und gab Gewißheit mir in dunkler Nacht
Von einer Liebe, die für alle wacht.«³²⁾*

Auch hier wird die Zeit überschritten und überwunden. Der Dom symbolisiert die Ewigkeit, die Aufhebung von Zeit und Vergänglichkeit, und begleitet zugleich das vergängliche Leben. In ihm wird beides offenkundig: irdischer Ablauf und ewige Dauer.

*»Du zeigtest, schirmend meine Kinderzeit,
Im Gleichnis Leben mir und Ewigkeit.«*

Wenn beides im Dom veranschaulicht werden kann, kann es so verschieden nicht sein. Eine starre Trennung zwischen Irdischem und Jenseitigem, zwischen Zeitlichem und Ewigem gibt es nicht, ebenso wie in den Balladen immer wieder die Grenzen zwischen Lebenden und Toten, Diessseitigem und Jenseitigem ineinanderfließen.

Der Kreislauf des Lebens wird auch durch die Generationen fortgesetzt. Die verstorbenen Vorfahren existieren auf eine andere Art in ihren Nachkommen weiter. Hierzu sagt das Gedicht »Bübi« alles. Das Leben »erlischt« nicht, es geht weiter und erstet immer wieder neu in allen seinen vielfältigen bunten Formen. Auch diejenigen, die selbst kein Leben weitergeben konnten (»Frühvollendete, kaum im Dämmern erwacht«, »Kinderlose, die keine Erfüllung fanden«), »münden« durch ihre verwandtschaftliche Beziehung in das Blut des Neugeborenen ein und geben von sich etwas weiter³³⁾.

»BÜBI

*Kleines Haupt mit dem blonden Flaum,
Vogelherzchen, pochend im ersten Traum,
Was in deinem Blute zusammenrann,
Fängt mit dir wieder sein Leben an.*

*Aus deinem schlummergeröteten, holden Gesicht
Lachen lange erloschene Augen wieder ins Licht.
Rastlose Hand, in ewige Starrheit gebannt,
Zuckt nach Greifen und Formen in deiner winzigen Hand.*

*Leben, schwer von Segen wie reife Garben,
Heißbeweinte, die weiß und weise starben,
Frühvollendete, kaum im Dämmern erwacht,
Kaum erst tastende — jäh versunken in Nacht,*

*Einsame Leben, die immer im Schatten standen,
Kinderlose, die keine Erfüllung fanden,
Andere, selig in überreich blühenden Herzen
Wie ein Baum mit tausend Kastanienkerzen, —*

*Alle Kinder, in deinem Blute gemündet,
Alle noch einmal in deinem Herzen entzündet,
Wollen erstehen in dir und wollen ihr Leben
Wie eine Fackel durch dich weiter an Andere geben!«*

Die Gräfin von Gleichen verfügt über eben diese Weisheit, als sie, selbst nach dem Tode der eigenen Kinder, den Fortbestand des Geschlechtes sichern will und dafür auf ihr eigenes Leben verzichtet. Und Agnes Miegel selbst fand dieses Gesetz der Wiederkehr in ihrem eigenen Leben und in ihrer eigenen Person bewahrheitet. Das Gedicht »Meinen Salzburger Ahnen« bezeugt es.

»MEINEN SALZBURGER AHNEN

Das dank ich Euch:

*Das schwere Blut der Niederung,
Das sachte Blut von Werft und Deich,
Durch Euer Blut ward's wieder jung,
Und liederfroh und weich und reich!*

*Und nahm dies Land,
Dies herdenbunte Wiesenland
Um das der singende Seewind strich, —
Als schmiegte einem Kinde sich
Schnobernd ein Fohlen in die Hand.*

Das dank ich Euch:

*Daß tief in meiner Seele Hut,
Lang, eh mein Aug die Tauern sah, —
Der Fernerkette Bild geruht.
Im Morgenglanze stand sie da,
Viel strahlender als Wolkenflug
Über dem grünen Wiesental
Um das der Föhn die Schwingen schlug,
O Bild, das Blut und Seele trug
So, wie's aus singender Brüder Zug
Der Ahne sah
zum letztenmal — — «³⁴⁾*

Der Tod verliert vor diesem Hintergrund seinen Schrecken. Er ist kein Ende, sondern eine »Wandlung«, bei der das Individuum in den Kreislauf der Natur eingeht. Die Körperlichkeit löst sich auf, um Bestandteil der Natur zu werden³⁵⁾.

»WANDLUNG

*Nimm die Hülle, die ich hier getragen,
Brauner Sarg, in deine Ammenhut.
Wenn die Schollen auf den Deckel schlagen,
Grab, wie ruht es sich so gut
In den Kissen wie ein Kind geborgen!
Nicht mehr aufgeschreckt von einem Morgen,
Müde Füße, braucht nicht mehr zu gehn.
Müde Augen, braucht nun nichts zu sehn.
Hingegeben trunkner Schläfrigkeit,
Aufgelöst in tiefste Dunkelheit,
Darfst du, Leib, schmelzend wie Schnee vergehn!*

*Seine Last vergessend wie ein Kleid
Ruh ich, Liebe, feiernd dann in dir.
Läuterung und seliges Genesen
Kreist du frühlingsglühend durch mein Wesen
Wie der Saft durch junge Knospen quillt.
Und ich fühl dich, Liebe, über mir,
Schirmend, nährend, all mein Sein erbauend —
Ach, in einem Gleichnis nur dich schauend:
Einer irdischen Mutter Gnadenbild!*

Und vergebend, Liebe, sprich dein Werde!

*Laß mich überm abendstillen Land
Durch des Junitags verlodernden Brand
Niedergleiten auf die grüne Erde —
Einen Tropfen Tau aus deiner Hand!«*

Man mag sich an Hermann Hesse und seine Auseinandersetzung mit dem Buddhismus erinnern fühlen, in dem Roman »Siddhartha« beispielsweise.

Das Einswerden mit allen Naturgegebenheiten, mit Mensch, Tier, Pflanze, Stein wird angestrebt und im Tode in der höchsten Vollendung erreicht. Bei Agnes Miegel ist die Liebe die entscheidende Kraft. Sie spricht das »Werde«, auch für eine neue Existenzform, und sie wacht über Leben und Ewigkeit.

Ähnlich und doch anders findet die Darstellung des eigenen Todes bei Annette von Droste-Hülshoff statt. Sie sieht das Weiterleben nach dem Tode ausschließlich in einem christlich verstandenen Jenseits.

»LETZTE WORTE

*Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach;
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ewger Tag!«³⁶⁾*

Hier gibt es keine Verschmelzung mit der Natur. »Denn von den Sternen grüß ich euch!« Auch Agnes Miegels Gedicht »Das Lied der Toten« (der Titel erinnert an Novalis, von dem es ebenfalls ein »Lied der Toten« gibt³⁷⁾) endet mit der Beschreibung eines Zustandes jenseitigen Friedens.

*»Ohne zu schaun von ewigem Lichte trinkend,
Wunschlos in ewigen Friedens Genüge versinkend,
Ganz geläutert von Furcht drin das Gezeugte verharret,
Ruhn wir erfüllend erfüllt in Gottes Allgegenwart.«³⁸⁾*

Doch zuvor meldet sich »Staubesversuchung«, und darin liegt alle Liebe zur Erde und alle Sehnsucht nach einer irdischen, sinnlichen Existenz.

»Herrlichkeit der Erde, die ich einst besessen,
 Was ist Gott an deiner Süße gemessen?
 Felder in Ähren wispernd dampfend wie Brot,
 Bienenbeuten der Städte kochend vor Lärm und Not,
 Lust des gestillten Hungers, verebbenden Werktags Last
 Wenn ich wie ihr versank in atmenden Schlafes Rast [...] /
 Pochender Pulse Rausch, verströmendes Glück,
 Glühender Mutterschoß gib mich der Welt zurück!«³⁹⁾

Auch das ist die Sehnsucht der Toten. Das Bekenntnis zur Erde (die bei Agnes Miegel stets auch der Mutterschoß ist), zum sinnenfreudigen Leben macht die Natur zur lebendigen Partnerin. Zahlreiche Vergleiche und Metaphern lassen die Natur zum Gegenüber, zur Person werden⁴⁰⁾.

»CRANZ

An dieser Bucht hab ich als Kind gespielt,
 Der Sand war sonndurchglüht und weich und warm.
 Geborgen wie in einer Greisin Arm
 Lag ich am Hang der Düne.

Drunten hielt

Schnaubend der Brandung schäumendes Gespann.
 Auf flockig weiße Mähnen schien das Licht.
 Und manchmal sahn, mit triefendem Gesicht
 Grünäugig mich des Meeres Töchter an,
 Und warfen Muscheln an den Strand und Tang
 Und duckten jäh mit schrillum Möwenschrei.
 Der feuchte Seewind strich an mir vorbei.
 Ich aber lag geborgen an dem Hang
 Der weißen Düne. In den Sand gekrallt
 So wie ein Kätzchen liegt im warmen Schoß.
 Und wohligh blinzeln und gedankenlos
 Spürt ich, sie wacht, —

Heilig, vertraut, uralte.«

Die Düne wird zum mütterlichen Schoß, das Meer birgt anthropomorphe (menschenähnliche) und zugleich auch feenhafte Wesen (das »feuchte Meerweib« aus »Der Fischer« fällt hierzu ein), die Brandung besteht aus schäumenden, schnaubenden Rossen, und umgekehrt wird auch der Mensch mit der Kreatur verglichen (»wie ein Kätzchen«). In den Ablauf der Jahreszeiten ist der Mensch in dieser Naturverbundenheit eng einbezogen. Das Gedicht »Mainacht«, eines der ganz frühen Gedichte, verbindet den Frühling und auch Frühsommer mit der eigenen Jugend.

»MAINACHT

O meine selige Jugend!
 Blaue Tage am Ostseestrand,
 Wenn in den grauen Schluchten
 Jeder Baum in Blüte stand.

O glühende Sommernächte,
 Am offenen Fenster durchwacht!
 Ferne Gewitter rollten
 Im Westen die ganze Nacht.«⁴¹⁾

Große Bedeutung hatte in Ostpreußen die Johannisnacht, die mit Tanz und Feuern begangen wurde und auch als Losnacht galt. Hermann Sudermann gibt eine Beschreibung der Johannisnacht in der Heide in seinem Roman »Frau Sorge«: »Es war Johannisnacht. Der Faulbaum duftete. — In silbernen Schleiern hing der Mondenglanz über der Erde. Im Dorf gab's großen Jubel. — Teertonnen wurden angezündet, und auf dem Anger tanzten Knechte und Mägde. Weithin lohten die Flammen über die Heide, und die quäkenden Töne der Fiedeln zogen melancholisch durch die Nacht.«⁴²⁾

Ähnlich schildert Agnes Miegel diese besondere helle Nacht im Norden.

»JOHANNI

Durch das Fenster streicht der kühle Nachtwind
 Und der Duft des blühenden Holunders.
 Lange lieg ich wach in meinen Kissen,
 Hör die Grillen draußen auf der Wiese,
 Hör der Mädchen halbverstohlnes Flüstern,
 Lieblich wie verschlafnes Vogelzwitsern.«⁴³⁾

Auch der Herbst wird immer wieder thematisiert, die Jahreszeit, die vor allem Lyriker oft zum Schaffen anregt. Von Rilke ist bekannt, daß der Herbst die produktivste Jahreszeit für ihn war, und sein Gedicht »Herbsttag« ist ein beeindruckendes Zeugnis dafür⁴⁴⁾. Ebenso müssen die wundervollen Herbstgedichte Georg Trakls genannt werden, die in ihren Überschriften schon die Zeit der Reife, aber auch des Vergehens andeuten⁴⁵⁾. Und nicht zu vergessen Theodor Fontanes »Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland«, der in der »goldenen Herbsteszeit« mit seinen leuchtenden Birnen die Kinder beschenkte. Aus seinem Grab wächst ein neuer Birnbaum, aus dem Tode kommt neue Frucht, neuer Segen im ewigen Kreislauf der Natur⁴⁶⁾.

Auffallend ist die Parallele von Agnes Miegels Gedicht »Verlaßne Villa« zu dem Gedicht »Verfall« von Georg Trakl. Der Herbst macht das Verwittern und Verfallen deutlich, bei Agnes Miegel an einem alten Haus, bei Trakl an einem Brunnen und an rostigen Gittern. Bei Agnes Miegel ist es ein Mittag im Herbst.

*»Am herbstlich blassen Mittagshimmel drehn
Schneeweisse Wolken sich im falben Strahl [...]«⁴⁷⁾*

In dem Sonett von Trakl ist es der Abend.

*»Am Abend, wenn die Glocken Frieden läuten,
Folg ich der Vögel wundervollen Flügen,
Die lang geschart, gleich frommen Pilgerzügen,
Entschwinden in den herbstlich klaren Weiten.«⁴⁸⁾*

In beiden Gedichten reift der Wein. »Es schwankt der rote Wein an rostigem Gitter«, heißt es bei Trakl und bei Agnes Miegel: »Um seine Säulen rankt blutroter Wein«. Die letzten Strophen sprechen von Tod und Ende.

*»Indes wie blasser Kinder Todesreigen
Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,
Im Wind sich fröstelnd blaue Astern neigen«,*

lautet das zweite Terzett bei Trakl. Und die letzten Zeilen bei Agnes Miegel heißen:

*»Von draußen kommt das Laub der Lindenbäume
Rauschend ans rost'ge Gartentor geweht —
Durch das die Lust des Lebens nie mehr geht.«⁴⁹⁾*

Agnes Miegels Gedicht »September« stellt die Schönheit der Jahreszeit dar und enthält einen Wunsch und eine Prophetie.

»SEPTEMBER

*Dies sind die liebsten Tage mir im Jahr:
Die ersten Astern blühen in den Beeten,
Die Luft ist kirchenstill und blau und klar
Und ganz erfüllt vom Dufte der Reseden.*

*Kein Vogelschlag durchklingt den Sonnenschein
Doch unablässig zirpen die Zikaden, —
Bei ihrem Schwirren in den Abendschein
Geh, Seele, satt von Welt und Sonne ein,
Ein müdes Kind, zu letzten Schlummers Gnaden.«⁵⁰⁾*

Der »letzte Schlummer« begann für Agnes Miegel am 26. Oktober 1964; sie durfte also bis zuletzt »die liebsten Tage im Jahr« erleben und konnte, »satt von Welt und Sonne«, Abschied nehmen.

Naturmagie, Heidentum und Christentum

Dieselbe Dichterin, die die Verse »Der Dom« geschrieben hat, die 1933 den Gedichtband »Kirchen im Ordensland« herausgegeben hat, läßt ein heidnisches Bockopfer vor uns lebendig werden und zeichnet die Empfindungen der Prußen, die von einem fremdartigen Heer mit einem unverständlichen Gott überrollt werden, auf das Einfühlsamste nach. Agnes Miegel, eine Reformierte, eine bewußte Christin, hat sich bis zuletzt das Gespür für die innige Verbindung zur göttlichen Natur und zu den Naturgottheiten der Ureinwohner ihrer Heimat bewahrt.

In ihrem frühen Gedicht »Mainacht« werden die alten Götter erwähnt.

*»Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn,
Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.«¹⁾*

»Die ganze Natur verehren sie wie einen Gott«, schreibt der Ordensgeistliche Peter von Dusburg 1326 in seiner Chronik über die Prußen²⁾. Doch gab es außer der göttlichen Natur auch — vielleicht später — Götter in bestimmter Hierarchie³⁾. Der oberste Gott war Perkunos, dem germanischen Wotan entsprechend. Seine Gemahlin Hulda (oder Holla) war eine

Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin, die Haus und Herd schützte. »Die große Mutter« wird bei Agnes Miegel in der »Fahrt der sieben Ordensbrüder« angesprochen. Die Götter waren zahlreich und ähnelten in ihren Funktionen der griechischen Mythologie⁴⁾.

Die »Herden und Saaten segnenden« Götter mit den Bernsteinkronen hatten im Frühjahr ihre große Zeit, denn die Frühlingseinsegnung war ein wichtiger Ritus mit der Bitte um Fruchtbarkeit. Ebenso stellte der Ernteanfang ein bedeutendes Ritual dar, und nach der Ernte opferte man dem Feldgott Kurche (oder Churche) einen Bock oder ein Pferd. Der Plon in Masuren trug die Gestalt eines Bockes oder Pferdekopfes bis zur Vertreibung!⁵⁾

Die göttliche Natur manifestiert sich in heiligen Bäumen (Heiligelinde war schon in heidnischer Zeit ein heiliger Ort), heiligen Wäldern oder Gewässern. In heidnischer Zeit Tabuzonen, blieben sie auch in christlicher Zeit noch besondere Bezirke. Doch blieb die Natur stets das lebendige Gegenüber, der Mutterschoß, der Leben gibt und nimmt, sei es die Erde oder das Wasser. In Agnes Miegels Ballade »Die Frauen von Nidden« ist es die Düne, die als Gottheit und als Symbol des Lebenskreislaufs erscheint. Was meist als Heimatballade im engeren Sinne gesehen und zitiert wird, offenbart sich bei näherem Betrachten als das naturmagische Meisterwerk⁶⁾.

»DIE FRAUEN VON NIDDEN

*Die Frauen von Nidden standen am Strand
Über spähenden Augen die braune Hand,
Und die Boote nahten in wilder Hast,
Schwarze Wimpel flogen zügelnd am Mast.*

*Die Männer banden die Kähne fest
Und schrieen: 'Drüben wütet die Pest!
In der Niedrung von Heydekrug bis Schaaken
Gehn die Leute im Trauerlaken!'*

*Da sprachen die Frauen: 'Es hat nicht Not, —
Vor unsrer Türe lauert der Tod,
Jeden Tag, den Gott uns gegeben,
Müssen wir ringen um unser Leben,*

*Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!' —
Doch die Pest ist des Nachts gekommen
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.*

*Drei Tage lang, drei Nächte lang,
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang.
Am vierten Morgen, schrill und jach,
Ihre Stimme im Leide brach.*

*Und in dem Dorf, aus Kate und Haus,
Sieben Frauen schritten heraus.
Sie schritten barfuß und tiefgebückt,
In schwarzen Kleidern, buntgestickt.*

*Sie klotzen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an
Und sie sprachen: 'Düne, wir sieben
Sind allein noch übrig geblieben.*

*Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn noch Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben. —*

*Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist Dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst Du gehn
Herd und Hof und Schober verwehn, —*

*Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.
Sein verödetes Haus sollst Du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, —
Nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!*

*Schlage uns still ins Leichentuch,
Du unser Segen, — einst unser Fluch.
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh', —*

Und die Düne kam und deckte sie zu.«

Die »Glaubensgeschichte« der Frauen läuft spiegelverkehrt zur Geschichte der Religion in Preußen ab. Bevor die Pest zuschlägt, glauben sie noch fest an Gott und vertrauen auf ihn. »Gott wird uns verschonen, der uns schlug!« Doch dann kommt die Pest entgegen ihrer

Hoffnung und trotz ihrer Gebete doch, und ihr christlicher Glaube, symbolisiert durch die Kirchenglocke, zerbricht daran; die fünfte Strophe sagt es. Nun wenden sie sich einer anderen Macht zu, die ihr Leben bestimmt: der Düne. Der Pfarrer, Träger des Christentums, ist fort, der Urgewalt der Seuche zum Opfer gefallen. Damit mußte auch der Kelch, Zeichen des christlichen Abendmahls, weichen. Die einst heidnisch-vergöttlichte Natur tritt wieder in ihre alten Rechte, hier in der Gestalt der Düne. Sie ist das »Mütterchen«; sie löst den Vatergott der Christen ab. Von ihm sind die erst vor wenigen Jahrhunderten Bekehrten tief enttäuscht: »Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.« Die Naturgewalt scheint nun auch mächtiger zu sein, denn »Kreuz und Bibel« sind ihr ein »Spielzeug«. Das Mütterchen, also die Lebenspendende, ist zugleich das Grab; in ihrem Schoß schließt sich der Kreislauf von Geburt und Tod, was die Frauen beruhigt und tröstet.

Erst im 13. Jahrhundert zogen »Kreuz und Bibel« im Lande der Prußen ein. Es ging nicht ohne blutige Kämpfe, denn die Lebensart der Prußen ließ sich mit christlichen Moral- und Gottesvorstellungen nicht in Einklang bringen. So gab es in den streng patriarchalischen Familien die Vielweiberei; bis zu drei Frauen konnte ein Vornehmer besitzen, die im Tausch gegen Vieh erworben und unbeweihten Gästen auch zum Nachtlager angeboten wurden⁷⁾. Dennoch war die Frau in Haus und Familie hochgeachtet, besonders wenn sie Mutter war. Auch nach dem Empfang der Taufe heiratete mancher Pruße zwei Frauen der Sippe; der christliche Geistliche erfuhr es kaum, wenn er — im Einverständnis mit der Sippe — noch die Schwester oder Cousine der Braut mitehelichte. Agnes Miegel gibt in der »Fahrt der sieben Ordensbrüder« dafür ein Beispiel.

Die Priester leiteten die Versammlungen unter geweihten Bäumen, nahmen die Opfer vor — Tieropfer gehörten dazu — und überwachten die Totenrituale. Dem verstorbenen Fürsten eines Stammes wurden seine Knechte und Tiere (und manchmal auch seine Nachkommen) »zur Begleitung« mitgegeben. Reiche Grabbeigaben von Kleidung und Waffen beweisen ebenfalls den Glauben an ein Leben nach dem Tode. Die kultische Tötung fiel ebenfalls in den Aufgabenbereich des Priesters, wobei es eine Hierarchie unter den Priestern gab. Der oberste Priester trug den Titel »Kriwe«, die nachrangigen Priester hießen »Waidelotten«⁸⁾. Der Widerstand gegen die Christianisierung ließ das Land lange heidnisch bleiben und machte manchen Missionar zum Märtyrer. So wurde Adalbert von Prag 997 im Samland getötet und Brun von Querfurt 1009. Erst durch den Deutschen Orden, von Konrad von Masovien ins Land gerufen, gelang die Unterwerfung der Prußen.

In das dreizehnte Jahrhundert verlegt Agnes Miegel ihre Ballade »Herzog Samo«, eine Vorläuferin der Erzählung »Die Fahrt der sieben Ordensbrüder«, geschrieben bereits 1900. Der letzte Preußenherzog Samo zieht den Tod einem Leben unter der christlichen Herrschaft vor. Er und seine Familie erfüllen die alte Heidensitte: Mit dem letzten Herzog sterben die Seinen.

Eine kunstvolle Ballade besingt den Untergang des Prußenfürsten, voller interessanter geschichtlicher Informationen. Ein Sänger trägt die »Totenklage« vor, die bald verstummen wird, denn die hundert Jahre Trauerzeit für den Herzog sind nun bald vorbei.

*»Kummer gab das Holz zu meiner Laute,
Tränenschnüre bildeten die Saiten,
Und Erinnerung ersann die Weise,
Als sie sang im Laub der Trauerbirken
Die an jenem Heidehügel stehn.«⁹⁾*

Der Herzog Samo hat sieben Kinder, die lebensfroh und voller Hoffnung heranwachsen, »Sieben Kinder einer frohen Liebe« mit »Herzen, die so fröhlich schlugen«¹⁰⁾. Die Prußen sind ein lebensbejahendes Volk und als der Vater »Einst an einem sonnenhellen Maitag«¹¹⁾ seine Kinder fragt, ob sie ihr Leben lieben, finden die vier Söhne und die drei Töchter die buntesten und farbenfreudigsten Vergleiche für ihre Liebe zum Leben. Der »sonnenhelle Maitag« steht für ihren Lebensfrühling und für die Heiterkeit einer in die Natur eingebetteten Kultur.

Der Einbruch der Ordensritter erfolgt im Herbst — der Sommer wird übergangen, wie auch der Sommer im Leben der Kinder nicht mehr stattfinden wird. Ein »Kriegervolk in weißen Mänteln« bricht herein mit »des Schneesturms Schnelle«, »Furchtbar wie Hagel«, Trauer und Verwüstung hinter sich lassend¹¹⁾. Sie sehen erschreckend aus (»Schrecklich war ihr Antlitz«), aber schlimmer ist ihre frevelhafte Wildheit, mit der sie »durch Gerstenfelder und die Triften« ziehen, die göttliche Natur nicht achtend¹²⁾. Die höchste Steigerungsstufe des Schreckens aber ist das Kreuz. Das schwarze Kreuz auf ihren Mänteln und Schildern verkündet den Prußen Unheil, »Und ein Kreuz, daran ein Toter hing,/Ragte düster über ihrem Haufen«¹³⁾.

Die Waffen der Prußen sind machtlos gegen die Gepanzerten, und sie selbst sind gelähmt vor Entsetzen vor diesem Kreuz. Sie kapitulieren und sagen ihrem Herzog den Untergang voraus.

*»Herzog Samos Krieger riefen fallend:
'Weiche, Herzog, jener Mann am Kreuz,
Jener Nackte mit der blutigen Stirne
Ist das Abbild deines armen Volks!'¹⁴⁾*

Es ist erschütternd, daß sie sich mit dem Gekreuzigten identifizieren und in ihm den Leidensgenossen erkennen, während seine Anhänger sie in Angst und Schrecken versetzen. Die Eroberer aber wollen das prußische Volk und seine Edlen weder ausrotten noch versklaven. Sie erkennen das politische und kulturelle Potential besonders im Fürstenstand und wollen es in die westliche und christliche Kultur integrieren. Sie stellen dem Herzog und seinen Nachkommen große Ehren in Aussicht, wenn er sich taufen läßt und Kaiser und Papst anerkennt. Doch die großartige Zukunft würde die Identität des Prußenvolkes kosten. Die Söhne werden an den Hof des Kaisers kommen, in »die stolze Pfalz«.

*»Tanzen werden sie mit Königstöchtern,
Mit des Kaisers greisen Räten tafeln,
Mit Prälaten in die Messe schreiten«¹⁵⁾*

Die Töchter werden Adelige freien, und die »Enkel werden Grafen sein«¹⁶⁾. Die Antwort, die Herzog Samo den Eroberern am nächsten Morgen geben soll, steht für ihn fest: Es wird der Tod sein. Im Leichenlaken tritt er vor seine Frau, die er mit in den Tod nehmen will.

*»Die du einst mit mir zum Leben gingst,
Heute gehst du mit mir in den Tod.«¹⁷⁾*

Sie ist sofort dazu bereit, den Kindern aber will er ihr geliebtes Leben lassen. Doch diese empfinden das als Kränkung und wollen der heidnischen Sitte gemäß mit dem Herzog sterben. Vergeblich malt der Vater ihnen ihre glänzende Zukunft aus; den Sitten ihres Volkes untreu zu werden, sehen sie als die größte Schandtat, auf die nur eine Strafe steht: vergessen zu werden. Dann

*»müßten an den Lauten,
Die in unserm Land von Herzog Samo
Und von seinem Weibe singen werden,
Schrillend wie in Qual die Saiten springen,
Wenn sie unsrer Namen nur gedenken!«¹⁸⁾*

Das Gesetz der Vorfahren verlangt zu Ehren des Toten Tier- und Menschenopfer.

*»Jeder Häuptling unseres alten Volkes
Heißt im Sterben seine Diener sterben,
Heißt die Hunde töten, die ihn liebten,
Heißt den Hengst erdolchen, der ihn trug, —«¹⁹⁾*

Ein so schreckliches Opfer, wie es in der »Fahrt der sieben Ordensbrüder« geschildert wird, gilt für die Geopferten als Ehre, »Seinen stolzen Spuren nachzufolgen«²⁰⁾.

Die gesamte herzogliche Familie trinkt Gift »aus dem Bernsteinkelche«. Die Ritterboten finden am nächsten Morgen »am kalten Herde« den Herzog und die Gattin tot, »Tot die Kinder wie erfrorne Saat«²¹⁾. Die Edlen der Prußen, »Seines Volkes Beste« folgen ihm, und »Über Gräber ging der Weg der Ritter«²²⁾. Das Volk der Prußen ist fast untergegangen, klagt der Sänger.

*»Wenige von uns nur sind geblieben
Um zu klagen in den Mondscheinnächten
Über jene, die dahingegangen,
Um zu klagen über Herzog Samo.*

*Sieben Jahr sollst du um Tote klagen,
Die befreundet dir und lieb gewesen,
Zwanzig Jahr sollst du um Jene trauern,
Die aus gleichem Blut wie du geboren,
Hundert Jahre aber soll ein Volk
Seines letzten Fürsten Tod beweinen.«²²⁾*

Die hundert Jahre sind nun bald vorbei, und der Sänger wird schweigen. Damit wird auch die Prußensprache untergehen, denn die Prußen kannten keine Schrift, so daß die Sprache nur in der mündlichen Überlieferung erhalten werden konnte.

*»Mit des Herzogs Namen wird verklingen
Jene Sprache, die um ihn geklagt.«²³⁾*

So wie die heidnische Kultur der Prußen wird aber einst auch die Größe des Kaiserreiches und die Herrschaft des Ordens vorübergehen. Die Vordeutung ist schon gegeben, denn einem »greisen Führer« soll Herzog Samo schwören und »greise Räte« sitzen an des Kaisers Tafel. Die Prußen dagegen werden ihre Naturbindung und ihre Vitalität (sie lieben das Leben mit allen Sinnen) an die Nachkommen weitergeben, und das alte Heidentum wird immer wieder erwachen. Im 18. Jahrhundert soll es noch Versammlungen unter geweihten Bäumen gegeben haben, und in der Memelniederung vermutete man noch im 19. Jahrhundert hin und wieder Bocksoffer.

Um ein solches Widderopfer geht es in der gleichnamigen Ballade »Das Opfer«, 1920 geschrieben. Die Schweden belagern die Samlandküste. Sie wagen sich zwar nicht an Land, aber ihre Schiffe liegen draußen im Meer, und weil ihnen das Meer die Fische als Nahrung zukommen läßt, können sie ausharren. Eines Tages jedoch ziehen sie ab, nachdem sieben Tage lang kein Fisch mehr gefangen worden ist; die Fischschwärme sind auf unerklärliche Weise fortgezogen. Es wird gemunkelt, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe, und der Amtmann bestellt die Fischer zu sich. Freimütig bekennen sie in einem beklemmenden Gespräch, was sie getan haben. Willem Pönopp wird als erster vom Amtmann beschuldigt:

*»Es geht durchs ganze Samland über dich ein groß Geschrei:
Der Willem verlockt die Fischer zu heidnischer Zauberei.«²⁴⁾*

Obwohl ihm der Feuertod droht, gibt Willem, »Vierschrötig, kurzbeinig und sonnverbrannt« wie die andern, die »nach Salz und Seewind«, nach »Kienspan und Teer« riechen, ohne Umschweife zu, was er seinen Kameraden in der Not angeboten, um den Belagerern ihre Nahrungsquelle zu nehmen und sie dadurch zum Rückzug zu zwingen. »Ich weiß Einen, der kann die Fische vertreiben —«²⁵⁾. Aber er verteidigt sich auch sofort. Zunächst haben sie als Getaufte Zuflucht zur Kirche und zum christlichen Gott genommen, doch von da kam keine Hilfe.

*»Wir rannten in die Kirche und sangen vor Angst verstört.
Aber Gott und sein Sohn Jesus haben uns nicht gehört.«²⁶⁾*

Wie die Frauen von Nidden besinnen sie sich nun auf die alten Gottheiten. Hier ist es Samel Supplit, der seine Landsleute zu mitternächtlicher Stunde zum Opferstein im Walde geführt hat und nun, von Willem Pönopp aufgefordert, ebenso freimütig berichtet. Er ist ein Namensbruder des Prußenpriesters in der »Fahrt der sieben Ordensbrüder« und wie dieser ein Greis. »Er war neunzig Jahr, wolfshager mit wirrem Haar«²⁷⁾. Es scheint eine Art Reinkarnation vorzuliegen, denn nach seinem eigenen Zeugnis handelten, sprachen seine Vorväter aus ihm, als er das heidnische Opfer vornahm.

*»Ich kannte die Grube im Heidekraut wie dunkel es war.
Meine Väter erwachten in meinem Blut, mein Fuß stand im Grund,
Und sie stammelten fremde Worte durch meinen Mund.«²⁸⁾*

Sein Gebet, als er in dem weißen Gewand des heidnischen Priesters dasteht, ist von urtümlicher Inbrunst. Es richtet sich an einen Gott des Meeres, der über alle Fische herrscht und »aus dessen Samen dies Land und wir alle gekommen«; der griechische Poseidon (der römische Neptun) ist ebenfalls Herrscher des Meeres. Diese Gottheit aber ist der Urquell allen Lebens, der männliche Samen, aus dem Leben kommt, wie die Erde (die Düne) den Mutter-schoß darstellt. Das Element Wasser wird vergöttlicht. Auch die personifizierten Götter dieses Heidenglaubens lassen sich auf die Natur zurückführen²⁹⁾.

*»Du Gott unsrer Väter, dem dies Feuer brennt,
Du Herr des salzigen Wassers den kein Name nennt,
Du, dem alles gehört was glitzernd die Flossen regt,
Du, der auf dem Haupt den erstarrten Honig des Meeres trägt,
Du, aus dessen Samen dies Land und wir alle gekommen, —
Sieh, der Schwede kam, der Feind, über deine Fluten geschwommen.
Er sättigt sich räuberisch an unserm Fang.
Er folgte dem mächtigen Lachs im Frühling die Küste entlang.
Die weiße Flunder, den fetten Dorsch gab ihm deine Gunst,
Für ihn kochten milchig die Wellen von des silbernen Herings Brunst.*

*Sieh, du hast lange gedürstet. In deinen Stein
Rinnt wieder des jungen Widders dampfendes Blut hinein.
Wir gießen wieder darüber das Bier und den Met,
Hilf deinem bedrängten Volke, das zu dir fleht,
Von dem habgierigen Räuber nimm sein letztes Glück, —
Vater, von unserem Strande zieh die Fische zurück!«*

Das Samland ist schon lange christlich. Der untersuchende Amtmann ist ein Christ wie alle anderen und spricht vom morgigen Palmsonntag, vom Karfreitag und vom nahen Osterfest. Doch den alten Heidenglauben nimmt er ernst, zumal das Opfer ja gewirkt hat: Die Fische sind abgezogen und seit Wochen nicht zurückgekehrt, so daß die Region, die vom Fischfang lebt, von großer Not bedroht ist. Er macht den Fischern die Auflage, die Fische wieder »herbeizuzaubern«, verbietet ihnen aber zugleich das Betreten der christlichen Kirche. Das heidnische Opfer gilt als Todsünde, aber es findet statt; die Götter der Ureinwohner sind gegenwärtig in der mächtigen Natur und treten immer wieder hervor. Hier kehren die Fische, mit Ausnahme des Herings, am Ostersonntag zurück, und der Fang ist so reich, daß die Netze reißen. Die Bewohner des Samlandes aber solidarisieren sich mit den Gebannten und betreten die Kirche am Ostertag alle nicht.

*»Zu Sankt Lorenz in der Kirche am Ostersonntag danach
Vor zwanzig alten Weibern der Herr Pfarrer sprach.
Die rüdigen Schafe fehlten, doch die gerechten dazu,
Selbst die Orgel droben hielt heute Ruh.«³⁰⁾*

Die späte und konfliktreiche Christianisierung ließ das Land für religiöse Umbrüche anfällig werden. Der Ordensstaat war den Angriffen der Polen und Litauer ausgesetzt, die 1410 in der Schlacht bei Tannenberg seine schwerste Niederlage herbeiführen sollten. Auch dieser Epoche in der Geschichte Ostpreußens hat Agnes Miegel bedeutende Dichtungen gewidmet. »Ich bin in eine evangelische Familie hineingeboren, im reformierten Bekenntnis erzogen wie mein Vater und die meisten unserer Vorfahren«, sagt Agnes Miegel von sich selbst, und ihr Bekenntnis zum Christentum hinterließ in allen Schaffensperioden Spuren in ihrem Werk³¹⁾. Die Reformierte fühlt sich aber ebenso in den katholischen Glauben ein; ihre Balladen »Schöne Agnete« oder »Die Gräfin von Gleichen« machen es deutlich. So gelingt es ihr als ganz junge Dichterin, in der Ballade »Henning Schindekopf« von 1900 den kämpferischen Geist des Ordens festzuhalten.

Henning Schindekopf hat den litauischen Herzog Kynstuds besiegt, »den Christenhasser«, »den Wilden« mit dem »Gebiß des wütenden Wolfes«, und er meldet es am Ostertag dem Winrich Kniprode auf der Marienburg. Dort betet man gerade »für die Brüder im Felde«³²⁾. Es findet also ein heiliger Kampf gegen Heidentum und Barbarentum statt, in dem sich Henning Schindekopf, der Bauernsohn, bewährt hat. Wie die Johanna von Orleans ist wohl auch er ein Gottgesandter, auf dessen Kampf Sieg und Segen folgt. Unter seiner Herrschaft blüht das Land.

*»Marschall Schindekopf trägt den Stab mit Frieden,
Neun Jahre des Segens sind Preußen beschieden.
Auf den Feldern, die Kynstuds Hengst zertrat,
Wogt hoch um Walpurgis die Wintersaat.
In den Werderwiesen weiden die Pferde,
Mit läutenden Glocken geht die Herde, —«³³⁾*

Das Volk ist ihm treu ergeben, und als die Litauer wieder angreifen, suchen sie Schutz im Schloßhof und bieten zugleich ihre Waffendienste unter seiner Führung an. Die Entscheidungsschlacht bei Rudau am 17.2.1370 bringt dem Orden den Sieg, dem Henning Schindekopf aber eine tödliche Verwundung.

*»Schweigend des Ordens Gebietiger stunden
Um Marschall Henning, den Todeswunden.«³⁴⁾*

Die Ballade endet mit einer kunstvollen Darstellung der spätmittelalterlichen Jenseits- und Himmelsvorstellung. Der Himmel ist »droben«, räumlich über den Wolken, und es ist ein sehr naturalistischer Himmel, den die Wolken verbergen können. Hier versperrten die Wolken den Brüdern droben — also den Verstorbenen — die Sicht auf die Schlacht und den Sieg. Der Sterbende wird in vollem Bewußtsein — in diesen Himmel droben eingehen. Der alte Winrich Kniprode sagt zu dem sterbenden Henning:

*»Schneewolken zogen um Mittag herauf,
Den Himmel verbarg es schwarz und dicht.
Die Brüder droben wissen es nicht
Daß der Orden Ruh fand für alle Zeit.
Der Ritt dorthin ist beschwerlich und weit.
Wer wird es Hermann von Salza sagen,
Daß wir Olgerd und Kynstudt geschlagen?« —³⁵⁾*

Henning Schindekopfs letzte Worte: *»Öck sülvst!«* sind ein Motiv, ein Refrain und symbolisieren seine bäuerliche Herkunft. Er spricht kein Latein, sondern Platt, die Sprache des Volkes.

Verhaltener geht die Ballade *»Heinrich von Plauen«* (1907) an die Ordensgeschichte heran. Der Untertitel *»Lochstädt 1429«* — das Todesjahr Heinrichs von Plauen — weist zugleich auf den Niedergang des Ordens hin. Die Niederlage bei Tannenberg hat den Ordensstaat so gut wie beendet. Heinrich von Plauen, der Verteidiger der Marienburg gegen die Polen, machte sich 1411 beim Thorner Frieden verdient und scheiterte dann doch bei seinem Versuch, den Ordensstaat zu reorganisieren. 1413 wurde er gestürzt und gefangengesetzt. Das Jahr 1429 war das seiner Freilassung — er erhielt das Pfliegeramt in Lochstädt — und zugleich das Jahr seines Todes.

Die Ballade ist ein einziger innerer Monolog des beinahe Sechzigjährigen. Der Leser wird zum Intimus der Gedanken dieses Mannes, die Ähnlichkeit mit den Erinnerungen und Assoziationen der Liselotte von der Pfalz haben; es sind die Empfindungen des Sterbenden, Abschiednehmenden.

Er weiß um sein nahes Ende.

*»Nie rastendes Weh,
Immer wogendes Leid, dessen salzige Fluten
Bis zur Seele mir gingen, nun lege auch du,
Wie das Meer da draußen, dich endlich zur Ruh.
Mit diesem Sommer wirst du verbluten
Herz, das nie gelernt zu entsagen.«³⁶⁾*

Seine Kindheit zieht an ihm vorbei, die bitterste Stunde seines Lebens, als ihm die Niederlage bei Tannenberg gemeldet wurde, die Jahre der Ächtung und der Gefangenschaft werden lebendig, der Jugendfreund und die Liebe zu dem Land, in das er einst aus dem Westen einwanderte.

*»Ich kam in dies Land wie in mein Erbe,
Jeden Fußbreit Boden hab ich geliebt.«³⁷⁾*

Die aufgewühlten Gedanken und Erinnerungen des alten Heinrich von Plauen kommen von einem Traumbild, das ihn in der Nacht zuvor heimgesucht hat. Er hat nach langer Zeit wieder das Bild Unserer Lieben Frau gesehen, wie es bunt und weit von der Marienburg hinab in das Land leuchtete, ein Bild, das für sein Leben eine tiefe und unheilvolle Bedeutung gewonnen hat³⁸⁾.

*»Vor fünfzig Jahren blond und jung,
Durch den Mittagsdunst der Niederung
Auf die Hochburg bin ich zugeritten.
Aus gläsernen Steinen, buntgeschnitten,
Blinkte das Bild Unserer Lieben Frauen.
Und ich fror in der Glut, geschüttelt von Grauen, —
Ich, der nie das Fürchten gekannt!*

*Und gluh und starr und unverwandt
Viele Nächte der Freiheit und alle der Haft,
Spürt ich des Bildes dunkle Augen
Rastlos das Mark meines Lebens saugen.
Und ich sprach, von Grauen und Qual erschlafft:
'Die Schwüre, widerwillig gesprochen,
Hundertmal hat sie mein Herz gebrochen,
Um dieses Land, für das ich stritt.'*

Und das Spukbild lächelte, wenn ich litt.«

Im Namen der Jungfrau ritt der Orden nach Osten; ihr Bild schmückte Fahnen und Schilde, und ihr zu Ehren wurden Burgen gebaut und Städte gegründet. *»Marienburg«* und *»Marienwerder«* zeugen davon, und auch in protestantischer Zeit gab es in Pommern und Ostpreußen in allen Städten eine Marienkirche. Das große, bunte Muttergottesbild an der Marienburg schützte vor feindlichen Angriffen, so glaubte man jahrhundertlang, bis auch das dem 2. Weltkrieg zum Opfer fiel. Seit 1945 ist die Nische leer.

Wie kann die Schutzpatronin zur Bedrohung werden? Gleich beim ersten Mal erschreckte den jungen Ritter der Anblick des Bildes. Warum? Die Antwort gibt er zum einen selbst: *»Die Schwüre, widerwillig gesprochen [...]«*. Er scheint trotz der Liebe zu diesem Land mit seinem Ordensstand und -auftrag uneins gewesen zu sein. Liegt hier der Grund für sein Scheitern, oder gibt er sich selbst im Nachhinein die Schuld an seinem Scheitern? Die Ballade läßt es offen, das *»Spukbild«* aber, das ihn leiden ließ, kannte keine Gnade mit ihm. Es mag für seine Selbstvorwürfe wegen seines Versagens stehen — so würde die moderne Psychologie erklären. Die Ballade zeigt das Geflecht zwischen Schuld und übermenschlicher Macht, hier in Gestalt der Heiligen Jungfrau, sehr viel dichter.

Zum anderen steht das drohende Marienbild auch für den drohenden Untergang des Ordens und des Ordensstaates. Das Zeichen der Siegesgöttin, denn als solche ist die Heilige Jungfrau für den Zug der Ritter durchaus zu sehen, kehrt sich um zur Rachegöttin, nicht zuletzt deshalb, weil der Verfall im Orden selbst beginnt; die *»widerwilligen Schwüre«* verweisen auf die Auflösung des Ritter- und Mönchsideals³⁹⁾.

Auch hier wählt Agnes Miegel den Zeitpunkt des Umbruchs. Eine neue Zeit steigt herauf; der Repräsentant der untergehenden Epoche ist ein alter, kraftloser Mann.

*»Meine Füße sind schwer, die Stiege ist steil,
Es dauert eine gute Weil
Bis die Hand den Riegel zurückgeschoben.«⁴⁰⁾*

Und auch die Tageszeit ist symbolträchtig: Es ist Abend.

*»Wie Gold ist die Luft.
Purpurn im Abendduft,
Über dem flutenden Tief
Ragt die Feste.
Die immer leiser rief
Die See, schläft ein.
Der Abend allein
Ist das Beste —«⁴¹⁾*

Die Reformation brachte für Preußen einen ähnlichen Umbruch mit sich wie seinerzeit die Christianisierung, wurde doch der Ordensstaat nun in ein weltliches Herzogtum umgewandelt. Konflikte und Kämpfe blieben nicht aus, Überfälle auf Königsberger Klöster sind verbürgt, nachdem 1523 bereits die erste evangelische Weihnachtspredigt im Dom von Königsberg von Bischof Polentz gehalten worden war. Doch dann öffnete sich Ostpreußen ganz der neuen Lehre, Königsberg wurde zum Zentrum des deutschen Druck- und Verlagswesens für Bibeln, Gesangbücher und geistliche Schriften, und Preußen wurde für Jahrhunderte zum Ziel von Glaubensflüchtlingen. Hugenotten und Salzburger fanden hier eine neue Heimat, und vielfältig wurde das Spektrum der Bekenntnisse: Mennoniten, Baptisten, Lutheraner und Reformierte lebten und wirkten nebeneinander in einem Staat, der die religiöse Toleranz zu seinem höchsten Prinzip erklärt hatte.

Agnes Miegel wählt für den Zusammenprall der Konfessionen ein typisches Ereignis, aber es spielt nicht in Preußen. »Die Domina«, eine Ballade, schildert den Sturm auf ein Nonnenkloster, dem die Domina, also die Äbtissin, eine geborene Ritdorf, vorsteht⁴²⁾. Die Klosterstürmer stammen alle aus dem Tal, das durch die Domina und ihre Nonnen nur Gutes empfangen hat, und die Domina kennt jeden der Bauern und Knechte, die sich mit Äxten und Spießen bewaffnet haben⁴³⁾.

*»Und als sie auf den Hauptmann sah,
Lächelte bitter die Domina.*

*'Jochen Ballenstedt, meiner Muhme Sohn!'
Und zum nächsten dann: 'Dich kannte ich schon,
Als du am Zaun dich aufgereckt,
Und ich deine Hand voll Kirschen gesteckt!'
Zum langen Lorenz, der neben ihm stand,
Sprach sie: 'Dich schlug ich ins Wickelband!'
Und zum nächsten: 'Bei Schnarre und Feuergeschrei
Stand ich deiner Mutter bei!«*

Die Fanatisierten schämen sich zwar vor der alten Dame, aber sie glauben die einzig wahre Lehre zu vertreten und dadurch ihr Tun rechtfertigen zu können. Die Domina soll ihrem »falschen Glauben« abschwören und sich zu Luthers Lehre bekennen.

Die alte Äbtissin beginnt keine Diskussion um den rechten und den falschen Glauben, sie bringt das Problem auf die menschliche Ebene. Der »falsche Glaube«, und darin besonders die Marienverehrung, war ihr Leben; sie würde ihre Identität aufgeben, wenn sie ihn ablegte. Theologische Streitfragen werden nebensächlich angesichts eines konkreten, individuellen Lebens⁴⁴⁾.

*»Die Domina sah hinab voll Ruh:
'Jochen, ich bin zu alt dazu,
Sechzig Jahr beugt ich die Knie
Vor meiner guten Mutter Marie.
Sechzig Jahre gut und gern
Dient ich ihr, wie die Magd dem Herrn.*

*Und wenn ihr alle von ihr geht,
Eine bleibt, die zu ihr steht.
Dies ist mein Spruch und ist mein Sinn,
So wahr ich eine Ritdorf bin!' —
Hoch auf, den silbernen Stab in der Hand,
Mit funkelnden Augen die Domina stand.«*

Ob ihr Glaube richtig oder falsch ist, bleibt dahingestellt, aber sie beweist sich durch die Tat. Sie rettet fünf junge Novizinnen; als ihr erlaubt wird, noch etwas Wertvolles aus dem Kloster mitzunehmen, trägt sie den Mantel der Muttergottes, wahrscheinlich von einer Marienstatue abgenommen.

*»Und weit um sie, starrseiden und blau,
Stand der Mantel Unserer Lieben Frau.«⁴⁵⁾*

Unter diesem Mantel trägt sie fünf junge Mädchen hinaus, und unter dieser Last läßt sie ihr Leben. Ihre Tat spricht für ihr religiöses Bekenntnis. Der Streit, welcher Glaube der rechte sei, wird nichtig angesichts der Menschlichkeit und der menschlichen Größe. Hier tritt das Denken der Aufklärung hervor. Der Streit um den rechten Glauben wird in Lessings Drama »Nathan der Weise« von dem weisen Juden geschlichtet. Nathan erzählt dem Sultan die berühmte Ringparabel, als dieser ihn an seinen Hof in Jerusalem bestellt und ihn fragt, welche Religion er für die richtige halte. Ein Vater hat einen wertvollen Ring zu vererben, an den alle Rechte und Güter gebunden sind und der zugleich die wunderbare Eigenschaft besitzt, »vor Gott und Menschen angenehm zu machen«. Nun hat der Vater drei Söhne, alle sind ihm gleich lieb und wert, und da er nicht entscheiden kann, wen er zu seinem Erben auswählen soll, läßt er zwei weitere Ringe anfertigen, die dem echten Ring täuschend ähnlich sehen.

Nach seinem Tode beginnt der große Streit, wer denn nun den echten Ring besitze. »Man untersucht, man zankt, man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht erweislich [...]«. ⁴⁶⁾ Nathan zieht dann die entscheidende Parallele: »Fast so unerweislich als uns itzt — der rechte Glaube« ⁴⁷⁾. Der weise Richter, vor dem der Streitfall schließlich landet, sieht nur eine Möglichkeit, den rechten Ring zu erkennen: Der echte Ring kann vor Gott und Menschen angenehm und beliebt machen — also muß einer der drei seinen Brüdern der Liebste sein. Als sich herausstellt, daß das nicht der Fall ist, folgt das weise Urteil. »Hat von euch jeder seinen Ring von seinem Vater: So glaube jeder sicher seinen Ring den echten [...]». Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an den Tag zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hilf!« ⁴⁸⁾

Der Aufruf zur Toleranz erfolgt hier und die Aufforderung zur Tat. Die richtige Religion, der rechte Glaube werden sich nie »beweisen« lassen; naturwissenschaftliche Beweise wird es in der Theologie nie geben, und es ist müßig, sich mit solchen Methoden zu versuchen. Religion verlangt den Einsatz von Vernunft und Verstand, sonst besteht die Gefahr eines blinden Fanatismus, und sie verlangt die rechte Tat als einzigen Gradmesser ihrer Glaubwürdigkeit. Agnes Miegel zeigt diesen Gedanken der Aufklärung an der Domina auf, die in ihrem Glauben die Kraft zur Rettung von Menschenleben findet. Unter dem »Mantel Unserer Lieben Frau« trägt sie ihre Schutzbefohlenen hinaus; die Marienverehrung, typischer und umstrittener Bestandteil des katholischen Glaubens, wird hier in den Mittelpunkt der konfessionellen Auseinandersetzung gestellt. Zugleich aber ist es auch wieder das mütterliche Element, das sich in der monotheistischen Religion in der Marienverehrung neben dem Vatergott erhebt. Die Domina diene ihr Leben lang »der Mutter Marie«; sie sagt nicht »Jungfrau Maria« oder »Gottesmutter«, wie im katholischen Sprachgebrauch eigentlich zutreffender, sondern beläßt es bei der Bezeichnung »Mutter« und »Frau«. Die latente Verschmelzung christlicher und heidnischer Elemente bei Agnes Miegel klingt auch hier durch, überhöht in der Tat christlich-menschlicher Nächstenliebe.

Die tätige Nächstenliebe als Zeichen tiefer Religiosität wird auch bei der heiligen Elisabeth in der Erzählung »Herbstabend« herausgearbeitet. Konfessionen verlieren bei Agnes Miegel an Bedeutung; ihre Balladen zeigen es eindringlich, wenn der Katholizismus, so in der »Schönen Agnete«, als Gegenpol zur übermenschlichen, dämonischen Naturmacht gewählt wird. Der Aufruf zur preußischen Toleranz klingt ferner heraus, aber auch das Wissen um das Verbindende der Religionen und Konfessionen, die alle als Ausdruck des »metaphysischen Bedürfnisses des Menschen« ⁴⁹⁾ zu werten sind und somit wiederum als ein menschliches, humanitäres Faktum ihre übergreifende Bedeutung haben. Als Zeichen der Identität wird das protestantische Bekenntnis in der Erzählung »Der Geburtstag« eingeordnet; das Abendmahl nimmt der neunzigjährige Jubilar »strahlend« und »in tiefster Andacht« zu sich, und eine schweigend ehrfürchtige Gemeinde drängt sich im Zimmer und auf dem Flur, in die sich auch die andersgläubigen Litauer einreihen. Es geht um den Glauben der Vorfahren, an dem man mit Inbrust festhält, gewiß »um des Glaubens willen« ⁵⁰⁾, um dessentwillen die Salzbur-

ger Vorfahren einst die Heimat verließen, aber mehr noch um der Freiheit willen. Das religiöse Bekenntnis ist ein Menschenrecht, ein Bestandteil der Menschenwürde; in einem Staat, der dieses Recht nicht achtet, kann ein mündiger Bürger nicht leben. Die Salzburger setzten somit vor der Aufklärung ein Zeichen, indem sie sich die Religionsfreiheit erstritten, sogar mit der schmerzlichen Aufgabe ihrer Heimat.

Das Bekenntnis zum Protestantismus ist keine Absage an die Möglichkeiten anderer Konfessionen in Agnes Miegels Werk. Die Störmerin im »Bernsteinherz« betont ihr Bekenntnis als Reformierte, aber dann sagt sie doch: »War doch manches Gute an der alten Lehr — man konnte es (das Bernsteinherz) aufopfern an Sankt Katharinen Altar, man konnt' Messe lesen lassen für eine arme Seel —« ⁵¹⁾. Das Bedürfnis des Volkes nach Ritual und Opfer, nach Reliquien und der Verehrung menschlicher Heiliger wird hier ausgesprochen.

Agnes Miegel selbst bekannte sich uneingeschränkt zu ihrer protestantisch-reformierten Herkunft. Wir haben als besonders wertvolles Erbe ihre innigen Weihnachtsgedichte und -geschichten in der Hand. »Mein Weihnachtsbuch« — einen ganzen Band füllen die weihnachtlichen Texte. Neben liebevoll geschildertem Brauchtum, familiärer Festtagsstimmung und Erinnerungen an kindliche Weihnachtsfreuden gibt es theologische Aussagen zum Weihnachtsgeschehen. »Gottvater legt den Wellenball/In seines jungen Kindes Hand«, lauten zwei Zeilen des Gedichtes »Advent«, und es folgt eine Gebetsstrophe an den kindlichen Weltenherrscher um Frieden und um das Ende von Bedrängnissen ⁵²⁾. Das Muttermotiv erscheint im Zusammenhang mit der Weihnachtskrippe in dem Gedicht »Vom Himmel hoch«, das in Anlehnung an Luthers Weihnachtslied gedichtet ist, da dieses für Agnes Miegel auch eine besondere Kindheitserinnerung darstellt. Es war »der Weihnachtschoral meiner Vaterstadt Königsberg. Von der Dämmerung bis um Mitternacht zog die Stadtmusik am Heiligen Abend durch alle verschneiten Straßen, diesen Choral blasend. Es galt als glückbringend, wenn sie vorbeizog, während der Baum brannte!« ⁵³⁾ Nun lautet der zweite Teil der vierten Strophe: »Wir hängen an des Krippleins Rand/Wie Kinder an der Mutter Hand,-/Unschuldig und geborgen« ⁵⁴⁾.

Die Krippe als Mutter für diejenigen, die sich zu ihr begeben — das in seiner Hilflosigkeit rührende Kind wird hier zum Hort des Schutzes und der Geborgenheit. Der Kern der christlichen Lehre, die Menschwerdung Gottes, wird gleichgesetzt mit dem Mütterlichen als Quelle des Lebens. Auch hier dringt überkonfessionelles Empfinden in die Darstellung der Weihnachtsgeschichte — nicht unbedingt wesensfremd, denn das christliche Weihnachtsfest fällt mit der heidnischen Sonnenwende zusammen (es kommt wieder Licht in die Welt!), und auch das Brauchtum enthält heidnische Elemente. Das Eingebundensein des Menschen in die Natur verbindet sich mit dem christlichen Heilsgedanken.

Gebete von tiefer Frömmigkeit und Ergebenheit in den Willen Gottes erscheinen im Nachkriegswerk Agnes Miegels. Das harte Schicksal der Vertreibung und der Heimatlosigkeit, die »späte Wanderfahrt«, rief keine Bitterkeit hervor, sondern verstärkte einen von den Vätern ererbten Glauben. Die Heimsuchung wird nicht beschönigt und uneingeschränkt ausgesprochen, aber Hiobs durch Leiden und Zweifel bewußt getroffene Entscheidung für sein Los:

»Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen«, klingt immer wieder durch. Das Kreuz wird zur Quelle des Trostes in dem Flüchtlingsgedicht »Wagen an Wagen«:

»Und hörten durch Sturm und Flockentreiben
Das Glockenlied ihrer Türme noch
Und hörten doch
Das Dröhnen des Krieges, der hinter uns zog.
Und vom Wegrand bog,
Blutend, mit ausgebreiteten Armen,
Sich dorngekrönter Liebe Erbarmen.«⁵⁵⁾

»Es war ein Land«, Ausdruck der Gedanken und Empfindungen von Millionen Vertriebenen, enthält eine Gebetsstrophe, in der die Heimat als ein Abbild des Reiches Gottes, des Paradieses gesehen wird. Der Verlust verstärkt die Sehnsucht.

»Und wir Letzten treiben heimatlos,
Tang nach dem Sturm, Herbstlaub im Wind, —
Vater, Du weißt, wie einsam wir sind!
Nie zu klagen war unsre Art,
Du gabst und Du nahmst, — doch Dein Joch drückt hart!
Vergib, wenn das Herz, das sich Dir ergibt,
Nicht vergißt, was zu sehr es geliebt,
Was Gleichnis uns war — und noch bleibt im Leid, —
Von Deines Reiches Herrlichkeit!«⁵⁶⁾

Ein Lob- und Dankgebet schrieb Agnes Miegel für den Ostdeutschland-Gedenkturm in Schloß Burg an der Wupper. »In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mich Flügel gebreitet« — auch diese Empfinden teilte sie mit ihren Schicksalsgenossen, die sich wie sie zur Versöhnung und zum Verzicht auf Haß und Rache bekannten.

»SPRUCH

Du hast in Krieg und Schrecken
mich wunderbar bewahrt,
Gabst Kraft dem müden Herzen
auf später Wanderfahrt,
Gabst Zuflucht im vertrauten,
im herben Wind vom Meer,
Führtest zu deutschem Lande
mich gnädig wieder her,
Gabst Dach und Brot, gabst Treue,
die niemals mich verlassen,
Lehrtest mich täglich neue
nichts als den Haß zu hassen!«⁵⁷⁾

»Mutter Ostpreußen«

»'Und was ist allerschwerste Last?
Was ist ewige Pein?
Was ist den Kindern der Ebne verhaßt
und wird es immer sein?'
'Von der Heimat gehn ist schwerste Last,
die Götter und Menschen beugt,
Und unstät zu schweifen ist allen verhaßt,
die die grüne Ebene gezeugt!'«¹⁾

In der Ballade »Die Fähre« befindet sich dieser Dialog, ein geisterhafter Dialog, der von fremdartigen Stimmen in der Luft über den Köpfen der Menschen geführt wird. Die Ballade entstand, als Agnes Miegel — mehr als ein Vierteljahrhundert vor der Vertreibung — in Tawellningken an der Memel weilte²⁾. Ein gespenstischer Zug wird in dieser Ballade von einem Ufer zum anderen gefahren, und auf dieser mitternächtlichen Überfahrt hören die Fährfrau und ihr Knecht fremde Stimmen »Hoch über ihren Scheiteln«. Das geisterhafte Wesen, das der Knecht zunächst nicht fahren wollte, bis ihm seine Dienstherrin den Befehl dazu gab, bitet mitten auf dem Strom: »Halt an, ich will noch einmal sehn nach meinem lieben Land!«³⁾, um dann die Schönheit dieses Landes in den bewegendsten Worten zu schildern⁴⁾.

»'Was ist so weich wie Mutterschoß,
so mild wie Mutterhand?'
Und Antwort kam: 'Das Wiesenheu
und der Wind im flachen Land!'

'Was ist so süß wie der Kuß der Braut?
Was ist blonder als sie?'
'Die Linde über dem Strohdachfirst —
viel süßer und blonder ist die!'
'Was ist blanker als ihr weißer Leib?
Was ist so fruchtbar und jung?
Was trägt mich so geduldig?'
'Der Strom der Niederung!'

'Was ist für Götter und Menschen Glück?
Das Glück dem keines gleicht?'
'O das ist: den eignen Boden sehn
soweit das Auge reicht!
Und Gruß und Rede hören
wie altvertrautes Wiegenlied,
Und Wege gehn wo jeder uns
wie Kind und Bruder ähnlich sieht!«

Heimweh und die Trennung von der Heimat kannte schon die junge Agnes Miegel — wie alle Menschen. Jeder weilt im Laufe seines Lebens — in der Regel jedenfalls — an verschiedenen Orten der Welt. Ihr Gedicht »Heimweh« schrieb sie während ihres Aufenthaltes in England⁵⁾.

»HEIMWEH

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim, —
Und doch war es ein andrer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es fein und engelstieulich klingt, —
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.«

Doch in den ersten Nachkriegsjahren nach dem 1. Weltkrieg wird die konkrete Situation Ostpreußens in bewegenden Gedichten verarbeitet. Ostpreußen ist »vom Reich« abgeschnitten, die Volksabstimmung in Masuren bringt das Land an einen Wendepunkt seiner Geschichte, und ihre bedrohliche Lage hatte sich den Grenzlandbewohnern bereits in ersten Flüchtlings-erfahrungen gezeigt. Agnes Miegel schreibt Gedichte, die in der »Ostpreußischen Zeitung« auf der ersten Seite erscheinen und als »Stimme Ostpreußens« aufgenommen werden. »Zum erstenmal geschieht es, daß solch gegenwärtige Not der Anlaß zum Schaffen wird«, schreibt Anni Piorreck über diesen Teil im Werk Agnes Miegels. »Sie (die Ostpreußenge-dichte) stehen in der Nähe politisch-ethischer Dichtung, ohne doch ganz dazu zu gehören. 'Engagierte' Literatur könnte man es heute nennen.«⁶⁾.

Die Heimat wird zur Mutter⁷⁾. Das immer wiederkehrende Motiv im Werk Agnes Miegels — als Metapher für die Heimat hat es seine größte Bedeutung und seine stärkste Aussagekraft. Die Mutter gebiert, beschützt, nährt, sie vermittelt dem Kind die erste Welterfahrung und das Urvertrauen, und sie gibt dem Menschen seine Identität und seine Selbstsicherheit. Was die moderne Psychologie herausanalysiert und wissenschaftlich belegt — die Völker und die Dichter wußten es längst. Auch der Erwachsene ruft in Lebensgefahr nach der Mutter (die Schlachtfelder aller Kriege haben es gehört!), und in schwerem Leid braucht der Mensch mütterlichen Trost. In dem Gedicht »Patrona Borussiae« wird von der Heimat die Geborgenheit bei der Mutter ersehnt und mit gebetsähnlichen Worten beschworen, zugleich geprägt von der Angst vor dem Verlust⁸⁾.

»PATRONA BORUSSIAE

O blonde Mutter, der dies Land gehört
Als Lehn und Eigen — sieh, dies arme Land
Ist wie ein Herz von Zorn und Angst verstört,
Wieg es zur Ruh in Deiner saunten Hand!

O klarer Nordstern über unserm Meer,
Glätte die Wellen, schimmernd wie Perlmutter,
Die Dämmerung fällt. Lenk unsre Schiffe, Mutter,
Wir wollen heim. Führ Du uns sicher her! [...]

O Mutter, Mutter, laß uns nicht allein!
Laß Deine Knie, laß Deine Hand uns halten,
Verbirg uns unter Deines Mantels Falten
Und laß uns nie dem Fremden dienstbar sein!«

Die großen Ostpreußengedichte aus dieser Zeit tragen den Ton des antiken Epos.

»ÜBER DER WEICHSEL DRÜBEN

Über der Weichsel drüben, Vaterland höre uns an!
Wir sinken wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand,
Recke aus deine Hand
Daß sie uns hält die allein uns halten kann!«⁹⁾

Auch in diesem Gedicht ist die Heimat die Mutter. »Wo ist ein Leben so hart, Mutter, wie deines war?«¹⁰⁾

»Wormditt« oder »Königsberg« oder »Der Dom zu Königsberg« beginnen ebenso machtvoll, um mit dem echten Pathos des antiken Heldengedichts die Geschichte der Städte und des Landes darzustellen.

»WORMDITT

Das rote Herz des Ermlands bin ich.
Wormditt nannten sie mich,
Die Vergangnen, deren Herz in meinem geschlagen.«¹¹⁾

»DER DOM ZU KÖNIGSBERG

Lobgesang der Brüder. — ich führe Dich an,
Ich, der Dom zu Königsberg, der greise Ordensmann!
Ludger von Braunschweig mich zum Deutschherrn schlug
Als Ludwig der Baier des Reiches Krone trug.
Fährmann des höchsten Herrn lieg ich im Pregelsumpf,
Wehrgang und Halle wuchten auf moorgeborgnem Eichenstumpf,
Demütige Beter, sanken zum Grund Mauern und Bogentor,
Wie Speichergiebel ungefü, ragt purpurne Abendfront empor.«¹²⁾

Die große Liebeserklärung an die Mutter Ostpreußen aber ist das gleichnamige Gedicht aus dem Jahre 1932, das die ostpreußische Sprache, die Lebensart, die Eigenheiten und die Gerichte festhält, das die Schönheit der Landschaft, die schwere Arbeit und die Beschwerden und Freuden der Jahreszeiten beschreibt und den Begriff von der »Mutter Ostpreußen« wohl endgültig mit Leben erfüllt. Der Begriff wurde an die vertriebenen Nachkommen weitergegeben; auch sie wenden ihn an.

Im Sprachstil Homers, in Hexametern, werden Geburt und Tod, Saat und Ernte, Hochzeit und Sterbeschmaus beschrieben, ostpreußische Mundart erklingt im Rhythmus griechischer Helden-dichtung — Darstellung des Menschlichen über Jahrtausende¹³⁾.

»MUTTER OSTPREUSSEN

Mutter Ostpreußen! Einsame, am Brückenkopf Deutschlands
Abseits den Schwestern, den sicher geborgenen, wohnend,
Über alles von Deinen Kindern Geliebte
Sag, was wissen die Andern, Mutter von Dir?

Linkisch erscheinst Du und plump den gewandten Geschwistern
Weil Du rundlich und warm wie sich's für Mütter gehört.
Spöttisch sehn sie Dein Kleid, das ländliche, selber gewebte,
Grün wie Wiesen am Haff und Dein blühendes Apfelgesicht,
Sehn verwundert darüber auf Deinem glänzenden Scheitel
Mächtiger Zöpfe roggenblondes Geflecht.
Heimlich lachen sie dann zu Deiner behaglichen Rede
Und böotisch klingt ihnen Dein uraltes Platt.

Doch für uns gibt es Keine, Dir an Schönheit vergleichbar,
Klingt so lieblich uns nichts als Deine Worte ins Herz.
Denn mit ihnen o Mutter, hast Du uns gestreichelt,
Riefst aus dem Kinderteich Du lockend die Seelchen zu Dir.
'Trautsterche, Du che, wo bist Du? Putthänncke, Putthoancke,
Komm min Schoapke to mi! Schusche Patrusche, schloap, schloap!'

Ach und wer singt wie Du, Du allezeit Fleißige,
Deren Spinnrad noch schnurrt, deren Webstuhl noch klappert?
Längst verklungen wie sie sind über der Weichsel drüben
Weise und Wort des Lieds, das Dir allein noch vertraut.
Nur vielleicht an der See, auf der Werft in den Poldern Ostfrieslands
Klingt in die stürmische Nacht von greisen Lippen solch Lied.
Nur im verschneiten Gebirg, hoch in den Tälern der Tauern
Flüstert die Ahne zur Nacht über die Wiege es hin.

Lerchenfröhliche Du, zum Lachen und Zorn gleich Rasche,
Jener kennt Dich nicht, der Dich nicht schelten gehört
Zwischen den Körben am Markt, auf dem schwankenden Bootssteg,
Auf der Bleiche am Zaun oder am prasselnden Herd.
Hei, wie flink geht Dein Mund, wer kann Dir sich vergleichen
Zwischen Oder und Rhein, gilt es mit treffendem Witz
Derb wie die Niederung ihn liebt, den Gegner zu schlagen
Bis im Gelächter der Groll auch des Getroffenen verfliegt.

Doch wie tischst Du ihm auf, ihn erst ganz zu versöhnen,
Kehrt er wieder als Gast in Dein wohnliches Haus.
'Nahwer, was bringen Sie Guts? Nehmen Sie freundlich vorlieb.
Beetenbartsch gab es heute, soll ich ein Tellerchen wärmen?
Oder wie wär's, wenn wir zwei den frischen Fladen versuchen?
Schön nach Kordemon schmeckt er, wie sich's gehört.
So ein Täßchen Kaffee dazu mit Schmand und ordentlich Zucker
Das hält Leib und Seel zusammen und wärmt.
Hab auch schön heut eingekachelt, denn draußen
Graupelt der Schlackerschnee — paßt auf, wir stiemen noch ein!
Brüet im Garten denn nicht der blaue Vogel aus Schweden
Der bloß kommt wenn um Lichtmeß selbst die Ostsee befringt?' ———

Und dann kramst Du ihn aus, den sorgsam bewahrten
Schatz, den aus Urväterzeit Du wie ein Heiligtum hegst.
Aberglauben nennen sie ihn, die Jungen und Klugen,
Die an Flugzeug und Auto heften den Fetisch so gern.
Mühsam lernen sie wieder was Möwe und Wildgans sie lehren,
Ewiger Zeichen Sinn, die Dir immer vertraut.

Denn Du deutest es Mutter, aus Deinem liebenden Herzen,
Kündet aus Flut und Gewölk kommedes Unheil sich an.
Krieg und Nozeit, Du hast sie gefühlt als fröhlich und feiernd
Noch Deiner Kinder Schwarm sorglos beim Fest sich vergnügt.
Aber Du zählst auch die Knospen der frostgetroffenen Bäume,
Aus den Tiefen der See lockst Du die Fische ins Netz.
Siehst wie ein Wasser das Korn, das tausendfältige, schälen
Wenn im verschneiten Weg Kutscher und Schlitten versinkt.

Keins von uns ist so hoch Mutter, und keins so geringe
Daß Du sein Kommen und Gehen nicht abträumst und ahnend umsorgst.
Treulich hütet Du schon den eben Gebornen
Daß kein Untererdchen ihn vor der Taufe vertauscht.
Weiß wie der Schnee der ihn wusch und groß vom ostrigen Regen
Stark wie ein Baum, — so zeigst Du den Forschen, den Sohn,
In der Silvesternacht beim Schreien und Rasseln der Stürzen
Dem Mariellchen am Zaun, das frierend im Garten
Wartet von wo ein Hund bellt, — und vor dem blühenden Vorspuk
Kreischend davonläuft als wäre es Bahre und Licht.

Denn Du meldest den Tod mit hundert Zeichen den Deinen
Daß sie bestellen ihr Haus und getrost sich bereiten
Heimzukehren zu Dir, sanft schaukelnd im letzten Bette,
Das sie in reinlichen Tüchern, den truhnenbewahrten,
Zu Dir hinunterschwankt.

Die Anderen aber

Kehren nach Haus und Du trocknest schmeichelnd die Tränen,
Trägst ihnen auf zum Zarm was Küche und Keller nur hergibt.
Tröstest und nötigst zum Essen und preisest den Toten,
Schlägst die Hände zusammen und singst, —

Da singen die Gäste

Wieder lachend wie Kinder, deren Brüderchen wegging
Mit der Tafel zur Schule.

Draußen im Nachtwind

Rauschen die Birken am Weg, es rauschen die Linden
Über den Hügel im Feld und über Kränze und Kreuze:
'Trautsterche, Duche, nu kamst du!
Schusche, Patrusche, schloap en!' ——— «

Die Ostpreußenlieder wurden verstanden, aufbewahrt, immer wieder gelesen, denn hier fanden die Grenzlandbewohner das ausgesprochen, was sie bedrückte und ängstigte, aber auch freute, was sie liebten und was ihnen wertvoll war. Den Namen »Mutter Ostpreußen« begann man auf die Dichterin zu übertragen, aber erst nach der Vertreibung, nach dem Verlust der Heimat ergab sich jene denkwürdige Begriffsverbindung, die man wohl kaum anderswo findet.

»Heimatdichtung« ist eine belastete Vokabel. Man versteht darunter die etwas eingeeengte Thematik auf einen bestimmten geographischen Raum, oft noch versehen mit dem Beigeschmack des »Völkischen«, wie es ideologisch zu gebrauchen war. Die Verwurzelung von Dichtung im Volke ist jedoch eine Entdeckung Herders, und in der Antike stand der Dichter, vom Volk verehrt, dem Priester im Range gleich. Dichter und Publikum müssen keinen Gegensatz bilden, und in einem konkreten »Heimat«raum ist Weltliteratur angesiedelt. Don Quichote gehört nach Spanien, die Buddenbrooks nach Lübeck, der Schimmelreiter an die Nordseeküste, und Agnes Miegels ostpreußischer Kollege Hermann Sudermann brauchte Jahre, bis er begriff, daß die »großen Stoffe«, nach denen er suchte, in seinem Memelland lagen.

Anni Piorreck läßt sich auf keine Diskussion um den umstrittenen Begriff der »Heimatdichtung« ein, sondern stellt nur fest, »daß die Menschen sich selbst und ihre geschichtliche Situation« in Agnes Miegels Ostpreußenliedern erkennen. »Diese Ostpreußenlieder schließen

ein ganzes Land zusammen [...]«¹⁴⁾. »Zum letzten Mal für lange Zeit ergab sich ohne Bruch eine Ganzheit von Dichter und Lesern; es geschah hier, daß sich eine Kluft schloß, die gerade in Deutschland im Hinblick auf die Literatur beträchtlich war, nämlich die Kluft zwischen 'Gebildeten' und 'Ungebildeten'. Der alte verlorene Kontakt zwischen Dichtung und Volk war hier wieder hergestellt. Wo aber konnte nach dieser Zeit solches noch einmal von einem Autor berichtet werden?«¹⁵⁾

Doch die »Ganzheit von Dichter und Lesern« verdichtete sich nach der Vertreibung. Die »Stimme Ostpreußens« wurde nun endgültig zur »Mutter Ostpreußen«, als Millionen Vertriebene in der Dichterin die Vermittlerin der verlorenen Heimat sahen, die zudem ihr Schicksal der Heimatlosigkeit teilte. »Mutter Ostpreußen« heißt auch das Land; bis heute sprechen die Betroffenen von »unserer Mutter Ostpreußen«, wenn sie ihre seelischen und geistigen Wurzeln zum Ausdruck bringen wollen.

Agnes Miegels Ostpreußen-Dichtungen sind Heimatdichtung im eigentlichen Sinne des Wortes, und zugleich wird der Begriff gesprengt. Von der verlorenen Heimat blieben nur noch die Dichtungen, die die Heimat beschrieben. Sie wurden wertvollstes Gut. Zugleich aber — und das gilt besonders für die Nachkriegs-Gedichte — sind sie Parabeln des Flüchtlings- und Wanderschicksals, wie es seit Menschengedenken über Völker hereingebrochen ist. Der Zug durch die Wüste, das Weinen an den Wassern von Babylon hat sich immer wiederholt, und es war besser, sich nicht umzudrehen, als man den Hof daheim verlassen mußte; wenn man erstarrte wie Lots Weib, blieb keine Kraft mehr für den langen Weg.

Der »Abschied von Königsberg« entstand nach den großen Bombenangriffen und wurde noch in Königsberg selbst vorgelesen. Auch hier ist die Stadt die Mutter, die Braut des Todes und die Witwe, zugleich aber auch unsterblich wie eine Göttin, wie die »große Mutter« aus heidnischer Zeit, die auch nach dem Untergang noch Leben spenden kann. Agnes Miegel weissagte mit diesen Worten; Generationen erhalten ihre geistige Nahrung aus dem reichen kulturellen Erbe der Stadt, und Generationen schaffen wissenschaftlich und künstlerisch aus diesen Quellen.

»ABSCHIED VON KÖNIGSBERG

*Es forderte zum Fackeltanz Dich,
Gekrönte Vaterstadt, der grimme Tod.
Wir sahn von seinem Mantel Dich umloht
Und hörten, wie bei Deiner Türme Neigen
Die Glocken sangen Deinen Todesreigen
Und sahen wie Dein Angesicht erblich.
Und sahen schauerlich
Den Pregel schwarz an den verkohlten Pfählen
Vorbei an leeren Hafestraßen schleichen,
Und sahn, wie Opferrauch am Grab, die reichen
Schätze gesunkner Speicher qualmend schwelen.*

*Und sahen Deinen furchtbaren Freier Tod
Aus Deiner Gassen leeren Masken starren
Und durch den grauen Rauch stromabwärts fahren
Mit zuckender Beute auf verglühendem Boot.*

*So sahn wir Dich. Und sahn was uns gehört
Wie Mutter ihrem Kind, in stummer Klage,
Vom Schnee betäubt, durch kalte Wintertage
Fremd um uns stehn, gespenstisch und zerstört.
Doch immer noch bedroht von Haß und Neid
Und immer noch in Deinem Witwenkleid
Von Deinem Feind mit Schwert und Sturm begehrt!
O Angesicht, so bleich und so verstört,
O Stadt, umtobt vom Kampf, durchwühlt von Leid, —
Wir wandern fort aus den zerstörten Gassen,
Doch wissen wir, die weinend Dich verlassen:*

*Wenn unsre Augen Dich nie wiedersehn,
Wenn wir vergehn
Mit unserm Blut, mit unserm Hab und Gut, —
Daß noch in Dir, o Mutter, Leben ist,
Und daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist!«¹⁶⁾*

Der Abgesang auf das verlorene Land erfolgte Anfang der fünfziger Jahre, zwanzig Jahre nach dem Gedicht »Mutter Ostpreußen«. Strophe und Reim wurden nun gewählt, nicht das homerische Versmaß, das seinerzeit die Eigenheiten Ostpreußens beschrieb. »Es war ein Land« hat eher Liedcharakter; der dreimalige Refrain »In der hellen Nacht« — »In der warmen Nacht« — »In der kalten Nacht« verweist auf die endgültige Nacht, die über das Land hereingebrochen ist. Das Verlorene wird noch einmal in all seiner Schönheit beschworen, und der Schmerz über den Verlust gesellt sich zur Trauer um die Opfer und über die eigene Heimatlosigkeit. Wen Gott so geschlagen hat, dem bleibt nur noch die Erinnerung und die Hoffnung auf ein anderes Reich in Herrlichkeit.

»ES WAR EIN LAND

*O kalt weht der Wind über leeres Land,
O leichter weht Asche als Staub und Sand!
Und die Nessel wächst hoch an geborstner Wand,
Aber höher die Distel am Ackerrand!*

*Es war ein Land, — wo bliebst Du, Zeit?
Da wogte der Roggen wie See so weit,
Da klang aus den Erlen der Sprosser Singen
Wenn Herde und Fohlen zur Tränke gingen,
Hof auf, Hof ab, wie ein Herz so sacht,
Klang das Klopfen der Sensen in heller Nacht,
Und Heukahn an Heukahn lag still auf dem Strom
Und geborgen schlief Stadt und Ordensdom, —
In der hellen Nacht, —
der Johannismacht!*

*Es war ein Land, — im Abendbrand
Garbe an Garbe im Felde stand.
Hügel auf, Hügel ab, bis zum Hünengrab
Standen die Hocken, brotduftend und hoch,
Und drüber der Storch seine Kreise zog.
So blau war die See, so weiß der Strand
Und mohnrot der Mond am Waldesrand
In der warmen Nacht, —
der Erntenacht!*

*Es war ein Land, — der Nebel zog
Wie Spinnweb, das um den Wacholder flog,
Die Birken leuchteten weiß und golden,
Und korallen die schweren Quitschendolden,
Die Eicheln knirschten bei Deinem Gehn
In den harten Furchen der Alleen.
Ein Stern nur blinkte, fern und allein,
Und Du hörtest im Forst die Hirsche schrein
In der kalten Nacht, —
der Septembernacht!*

*Es war ein Land, — der Ostwind pfiß,
Da lag es still wie im Eis das Schiff,
Wie Daunen deckte der Schnee die Saat
Und deckte des Elchs verschwiegenen Pfad.
Grau fror die See an vereister Buhne
Und im Haff kam Fischer und Fisch zur Wuhne.
Unter warmem Dach aus Stroh und Ried
Klappte der Webstuhl zu altem Lied:
'Wi Beid', wi sönn noch jong on stark,
Nährn ons möt eigne Hände, —'*

*Es war ein Land, — wir liebten dies Land, —
Aber Grauen sank drüber wie Dünensand.
Verweht wie im Bruch des Elches Spur
Ist die Fährte von Mensch und Kreatur, —*

*Sie erstarrten im Schnee, sie verglühten im Brand,
Sie verdarben elend in Feindesland,
Sie liegen tief auf der Ostsee Grund,
Flut wäscht ihr Gebein in Bucht und Sund,
Sie schlafen in Jütlands sandigem Schoß, —
Und wir Letzten treiben heimatlos,
Tang nach dem Sturm, Herbstlaub im Wind, —
Vater, Du weißt, wie einsam wir sind!*

*Nie zu klagen war unsre Art,
Du gabst und Du nahmst, — doch Dein Joch drückt hart!
Vergib, wenn das Herz, das sich Dir ergibt,
Nicht vergißt, was zu sehr es geliebt,
Was Gleichnis uns war — und noch bleibt im Leid, —
Von Deines Reiches Herrlichkeit!*

*O kalt weht der Wind über leeres Land,
O leichter weht Asche als Staub und Sand,
Und die Nessel wächst hoch an zerborstner Wand,
Aber höher die Distel am Ackerrand!«¹⁷⁾*

Immer wieder wird Agnes Miegels seherische Begabung angestaunt. Sie sah das Schicksal ihrer Vaterstadt voraus, hatte Visionen von spielenden russischen Kindern, und Anni Piorreck berichtet von einer Vision in den dreißiger Jahren, als sie plötzlich in ihrer Wohnung im Spiegel den Kopf einer jungen Russin sah, »die sich ihre dunklen Haare unter ein Kopftuch band«¹⁸⁾. Wie weit ihr Blick in die Zukunft ging und welche Botschaften manche Dichtungen enthalten, können wohl erst spätere Generationen ganz ermessen. Aber auch wir Heutigen ordnen manches anders ein, was seinerzeit kaum verstanden wurde. Gemeint ist hier das Gedicht »Am Gartenzaun«, zeitgleich mit »Mutter Ostpreußen« entstanden. Es ist geschrieben im Stil eines litauischen Dainas, eines Volksliedes.

*»Nahwersche, Nahwersche,
Komm an den Zaun! Wo bleibst Du?«¹⁹⁾*

Die »Nahwersche« (Nachbarin) aus dem Osten soll an den Zaun kommen, und der Zaun ist keine Grenze, sondern der Treffpunkt, die Verbindung »Zwischen Weichsel und Wolga«. Die Nahwersche ist noch nicht da.

*»Wo schimmert Dein Kopftuch
Röter wie Tulpen?«*

Und das Schlimmste:

»Meine Jungchen und Deine,
Nahwersch Kinder,
Haben sich geschlagen.
Meine schönen Jungchen,
Deine jungen Söhne,
Schlafen im Acker.
Pflug geht darüber,
Saat tropft und Regen,
Neigen sich die Ähren
Flüsternd in ihren Schlummer,
In der grünen Ebene
Zwischen Weichsel und Wolga.«²⁰⁾

Dabei ist das Land, das der Krieg verheerte, so einheitlich. Diesseits und jenseits des Zaunes blühen »die gelben Blumchen«, »Schlagen die Sprosser«, tragen die Jahreszeiten dieselben Zeichen und ist die Landschaft so weit und schön.

»Weiß gehn die Straßen,
Birkenbestandne,
Zwischen endlosen Feldern.
Weißer wie Mehl
Stäuben die Straßen
Um zottige Pferdchen,
Steppengebörne,
Um blanke Pferdchen,
Instergetränkte.
Nach fahlem Roggen,
Nach gelbem Weizen
Langen die Birken,
Langen die Quitschen,
Korallenrot reifende,
Zwischen Weichsel und Wolga!«²¹⁾

Es wird vielleicht noch lange dauern, bis die »Nahwersche, Dunkelgesichtige« »an das Zaunchen« kommt, bis die Völker die Folgen der unheilvollen Kriege überwunden haben und zueinander finden werden. Erste Anfänge gibt es sechzig Jahre nach dem Aufruf der »Stimme Ostpreußens«.

Und noch früher, vor nunmehr über siebzig Jahren, wies sie mit ihrem Gedicht »Das Kriegskind« auf das furchtbare Schicksal vieler ostpreußischer Frauen hin, das sich erst nach der Eroberung Ostpreußens voll erfüllte, und sie zeigte auch, trotz aller Verzweiflung, eine Lösung auf. Ihre Lösung heißt, wie immer, Entscheidung für das Leben. Ein Kind verkörpert neue Hoffnung und verbindet schließlich die Völker.

»DAS KRIEGSKIND

Meine Schwester Ewe,
Woher hast du das Jungchen?

Als ich in den Krieg zog,
Als ich vom Hof ritt,
Liefst du aus der Haustür
Im Sonntagsstaate,
Standest am Zaune
Reichtest einen Strauß mir
Winktest mir lange,
Warst eine Jungfrau
Schlank und behende —
Komme ich wieder,
Komme auf Urlaub —
Sehe den Hof nicht,
Seh nur schwarze Mauern,
Blühn keine Blumen,
Steht auch kein Zaun mehr,
Zwischen dem Unkraut
Sitzest du traurig,
Wiegest dein Kindchen
Im zerschlißnen Tuche, —
Meine Schwester Ewe,
Woher hast du das Jungchen?

Als du in den Krieg zogst
Mein Bruder Jurgis,
Kamen die Feinde
Wie Herden Schafe,
Kamen die Russen
Brannten das Häuschen,
Zerstampften die Beete,
Zerbrachen das Zaunchen,
Das bunte Zaunchen,
Jagten uns ins Elend,
Machten mir das Jungchen
Das vaterlose —

Ist's so, liebe Schwester,
Gib mir das Fremde,
Das Russenkindchen,
Will das Tuch verknoten
Will zum Fluß es tragen
Will's drin versäußen
Wie ein blindes Hundchen!

Mein Bruder Jurgis,
Ach, wovon sprichst du?
Hab es getragen
Auf vielen Wegen,
Hab es geboren
Im fremden Bette.
Trug es im Tuche
Zurück nach Hause.
Wuchs es im Tuche,
Ward rund und niedlich,
Lacht schon beim Trinken,
Kennt meine Stimme —
Laß es nur leben,
Mein Bruder Jurgis,
Krieg ich keinen Mann mehr,
Hab ich doch mein Kindchen!

Meine Schwester Ewe,
Laß ich's auch leben,
Was soll draus werden
Aus deinem Jungchen?

Was draus soll werden?
Ein guter Landmann,
Wird hinterm Pflug gehn
Dort auf dem Acker.
Mit der Peitsche knallen,
Wird lustig pfeifen,
Wird ein Pferdchen satteln
Nach Tilsit reiten
In die Kaserne.
Wird ein Dragoner
Ein junger, forscher,
Wie sein Onkel Jurgis!«²²⁾

Anmerkungen zum Kapitel »Lebenslauf«

- 1) Anni Piorreck stellt die Vorfahren Agnes Miegels sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits genau vor. Anni Piorreck: Agnes Miegel. Ihr Leben und ihre Dichtung. Eugen Diederichs Verlag, München 1990, S. 15 ff. Auf S. 16 ebd. befindet sich eine Ahnentafel. — Zur Geschichte der Salzburger in Preußen s. Hans Georg Tautorat: Um des Glaubens willen. Toleranz in Preußen. Hugenotten und Salzburger, hrsg. von der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V., Düsseldorf 1985.
Ferner: Die Salzburger in Ostpreußen. Von ihrer Austreibung und Aufnahme in Preußen berichtet uns nach alten Quellen Paul Brock. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur.
- 2) Agnes Miegel: Gedichte und Prosa. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1977, S. 88.
- 3) Agnes Miegel. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, 1978, vgl. S. 70. Der Begriff stammt aus dem Text »Morgendämmerung« von Agnes Miegel, der in dem Band »Aus der Heimat« erschien und in dem genannten Arbeitsheft abgedruckt wurde.
- 4) Agnes Miegel: Du aber bleibst in mir. Flüchtlingsgedichte. Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hameln 1949, S. 6.
- 5) vgl. Arbeitsheft »Agnes Miegel«, 1978, S. 72.
- 6) ebd. S. 72.
- 7) Anni Piorreck widmet der Mutter — wie auch dem Vater — ein eigenes Kapitel und schildert darin die Lebensprobleme der jungen Frau sehr genau. »Ihre Kräfte wurden verbraucht durch das Einleben in diese Welt, die so anders war als die ihrer Kindheit« (Anni Piorreck, ebd. S. 25), und: »Geborgenheit kann auch gleichzeitig Gefangenschaft heißen — sehr früh hat es die junge Helene Miegel zu spüren bekommen, und ein dunkler Strom von Sehnsucht und Unerfülltheit ist durch ihr Wesen gezogen« (ebd. S. 26).
- 8) Anni Piorreck beschreibt mehrere Ereignisse dieser Art. So beschreibt das Kind ganz genau Möbel, von denen ihre Urgroßmutter mal erzählt hat, »erkennt« Gegenstände, die einem früh verstorbenen, unbekanntem Onkel gehört haben und sieht abends im Bett in der Wohnung in der Knochenstraße eine Szene, die sich vor etwa hundert Jahren in dem Haus, das damals ein »Kasino« war, so abgespielt haben könnte. Diese Erscheinungen oder Ahnungen aber erschrecken das Kind nie, sondern werden als etwas Selbstverständliches hingenommen (vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 37/38).
- 9) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 39/40.
- 10) Anni Piorreck, ebd. S. 87.
- 11) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 109.
- 12) Agnes Miegel: Spaziergänge einer Ostpreußerin. Feuilletons aus den zwanziger Jahren. Herausgegeben von Anni Piorreck. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1985.
- 13) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 132.
- 14) Agnes Miegel: Gedichte und Prosa, ebd. S. 274.
- 15) Anni Piorreck, ebd. S. 140.
- 16) Anni Piorreck weist dieses »visionäre Wissen« Agnes Miegels, das sie selbst auf Traum und Intuition zurückführt, besonders an der berühmtesten und beeindruckendsten Erzählung »Die Fahrt der sieben Ordensbrüder« nach. Die Kenntnis der Kultur der alten Prußen bis hin zu den detaillierten Beschreibungen einzelner Gegenstände mag teilweise aus Museen und historischen Werken gewonnen sein, doch manche Einzelheiten wurden nachweislich erst 1943 wissenschaftlich bestätigt (vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 154—156).
- 17) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 178.
- 18) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 179.

- 19) Anni Piorreck setzt sich mit Agnes Miegels Beziehung zum Nationalsozialismus so intensiv auseinander, daß sie den dritten Teil ihres Buches mit dem Titel »Der große Irrtum« versieht. Sie betont Agnes Miegels unpolitische Einstellung bis hin zur politischen Naivität. Hinzu kam die unverbrüchliche Vaterlandsliebe, und die offenkundigen Anfangserfolge des Regimes verstärkten das Vertrauen auf den »Führer«. Weit entfernt aber war und blieb Agnes Miegel von jeglichem Antisemitismus. Ihre Freundschaft mit jüdischen Familien und ihre Bewunderung jüdischer Autoren blieben unverändert (vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 187ff.).
- 20) Anni Piorreck zitiert eine Tagebuchaufzeichnung vom 27. Februar 1944: »[...] daß ich, ein alter Siedelmann [...] über Schnee und Eis und den verschneiten See fortwandere und an der holzverschlagenen Veranda des Pinauer Gutshauses mit meinem Wanderstab anklopfe. Meine toten Freundinnen mit ihren Leuten und vielen Fremden öffneten und leuchteten, und ich nahm von ihnen, nach Westen deutend, für immer Abschied. ———« (Anni Piorreck, ebd. S. 216).
- 21) Agnes Miegel. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, 1978, S. 38.
- 22) Agnes Miegel: Du aber bleibst in mir. Flüchtlingsgedichte. Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hameln 1949.
- 23) ebd. S. 5.
- 24) Anni Piorreck, ebd. S. 238.
- 25) Agnes Miegel: Gedichte und Prosa. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1977, S. 92.
- 26) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 261/62. »In diesen Jahren hat man sogar Bad Nenndorf mit dem Weimar des alten Goethe oder mit Jasnaja Poljana, dem Wohnsitz Tolstoj's, verglichen und das kleine Bad als 'heimliche Residenz' und Wallfahrtsort bezeichnet« (ebd. S. 261).
- 27) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 283—285.
- 28) lyrische signaturen. zeichen und zeiten im deutschen gedicht. anthologie und poetik des gedichts von walter urbaneck. C. C. Buchners Verlag, Bamberg o. J., S. 98.
- 29) ebd. S. 305.
- 30) ebd. S. 106.

Anmerkungen zum Kapitel »Literarisches Umfeld«

- 1) vgl. Willy Grabert, Arno Mulot, Helmuth Nürnberger: Geschichte der deutschen Literatur. Bayerischer Schulbuchverlag, München 1985, S. 257. Es werden ebd. allerdings auch ihre »Geschichten aus Altpreußen« erwähnt und die Beziehung zu ihrer Heimat in ihrer Lyrik. Sie habe »mit ihrer Dichtung tiefere Bezirke erreicht«. — Die Daten in diesem Kapitel sind weitgehend der obengenannten Literaturgeschichte entnommen.
- 2) Ein derart kritischer Aufsatz erschien am 19. März 1991 in der FAZ (Frankfurter Allgemeinen Zeitung) — Dirk Schümer: Das mühsame Geschäft Erinnerung. Deutsche Szene: Die Agnes-Miegel-Tagung in Bad Nenndorf.
- 3) Else Lasker-Schülers Gedicht:
»ICH WEISS
Ich weiß, daß ich bald sterben muß.
Es leuchten doch alle Bäume
Nach langersehntem Julikuß —
Fahl werden meine Träume —
Nie dichtete ich einen trüberen Schluß
In den Büchern meiner Reime.

Eine Blume brichst du mir zum Gruß —
Ich liebte sie schon im Keime.
Doch ich weiß, daß ich bald sterben muß.

Mein Odem schwebt über Gottes Fluß —
Ich setze leise meinen Fuß
Auf den Pfad zum ewigen Heime.«

In: lyrische signaturen. zeichen und zeiten im deutschen Gedicht. anthologie und poetik des gedichts von walter urbaneck. C. C. Buchners Verlag, Bamberg o. J., S. 319/320.

Dazu einige Strophen aus Agnes Miegels Gedicht:

»AN — MEINE BEIDEN

Wenn ich begraben bin
Unter dem weißen Stein,
Kommt es mir in den Sinn:
Wie mögt ihr jetzt sein?

Locken Wärme und Licht,
Weh ich herein wie ein Hauch,
Blicke in euer Gesicht, —
Spürt ihr mich auch? [...]

Alles wird fremd,
Stube und Lampe und ihr, —
Arme Seele im Totenhemd,
Was suchest du hier?

Draußen im Dunkel allein
Bist du zu Haus.
Unter dem weißen Stein
Strecke dich aus. —«

In: Agnes Miegel: Gedichte und Prosa. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1977, S. 92.

4) Vergleiche zu Trakt-Gedichten finden sich in dem Kapitel »Lyrik«.

5) Zu dem Gedicht »Der Gott der Stadt« von Georg Heym finden sich vergleichbare Aussagen in Agnes Miegels Gedicht »Aufschrei«, allerdings fünfzehn Jahre später geschrieben. In beiden Texten wird der Schrecken der Großstadt geschildert. Georg Heym:

»DER GOTT DER STADT

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.
Die Winde lagern schwarz um seine Stirn.
Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit
Die letzten Häuser in das Land verirren. [...]

Wie Korybanten-Tanz dröhnt die Musik
Der Millionen durch die Straßen laut.
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
Zieh'n auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.«

In: lyrische signaturen, ebd. S. 331.

Aus Agnes Miegels Gedicht:

»AUFSCHREI

O du weißt es nicht
Was es heißt in die Hölle der Städte geschmiedet zu sein!

*Nein, du weißt es nicht was es meint
Sich in dem Lärm der staubigen Straßen ganz zu verlieren,
In dem weißen Licht der Bogenlampen zu frieren
Hinter denen dein Mond so klein und kläglich scheint.»*

In: Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Gesammelte Werke Bd. I. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1952, S. 52.

Die Auflösung der Sätze und grammatischen Zusammenhänge führt August Stramm (1874–1915) am konsequentesten durch, auch er im Krieg gefallen.

»PATROUILLE

*Die Steine feinden
Fenster grinst Verrat
Äste würgen
Berge Sträucher blättern raschlig
Gellen
Tod.»*

In: Grabert, Mulot, Nürnberger: Geschichte der deutschen Literatur, ebd. S. 264.

- 6) »Sie litt mitunter unsäglich an der Unzufriedenheit gegenüber dem eigenen Werk im Hinblick auf das, was hätte geschaffen werden können, wenn das Leben während ihrer besten Schaffenszeit gnädiger mit ihr umgegangen wäre. Im Grunde kannte sie wohl ihr Maß und wußte ganz genau, welchen Platz sie in der deutschen Literaturgeschichte einnahm. Sie wußte, daß sie nicht zu den Neuerern und Wegbereitern gehörte, auf die sich neue Richtungen in der Literatur berufen können, sondern zu den Vollendern.« (Anni Piorreck, ebd. S. 254).

- 7) Aus: Lulu von Strauß und Thorney:

»OKKO TEN BROKE

*Und will meines Bruders falscher Sinn
von Mutter und Braut nicht hören,
so laß uns wieder nach Norden hin,
Schwester, den Schiffskiel kehren!*

*In sengendem Blau hier (in Italien) steht
der Himmel, der ewig gleiche, —
daheim der Salzwind weht
über Dünen und Deiche!*

*Im Kooge weidet das rote Rind
im Gras bis über die Flanken,
durch die Marschen, die gelb von Weizen sind,
die Garbenwagen schwanken!*

*Schwester, ich habe nicht Ruh,
bis mich wieder die Dünen grüßen!«*

In: Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für Mädchen. Hrsg. von Maria Schellens, Hilde Konrad, Grete Schneider und Erich Kirsch. Verlag Moritz Diesterweg. Frankfurt am Main, Berlin, Bonn 1954, S. 43.

- 8) »1920 hatte Kurt Pinthus eine erste repräsentative Sammlung expressionistischer Lyrik mit dem Titel 'Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung' herausgegeben. Werfel, Trakl, Däubler, Else Lasker-Schüler, Hasenclever, Heym, Benn waren darin vertreten [...]« (Anni Piorreck, ebd. S. 147).

- 9) *»Erhabener Vizekonsul, geruhe
Deiner zitternden Laus
Den beglickenden Stempel zu gewähren!*

Hoher Geist

*Nach dessen Ebenbild die Götter gemacht sind
Erlaube, daß deine unerforschlichen Gedanken
Für eine Sekunde unterbrochen werden!*

Viermale

Ist es mir gelungen, bis zu dir vorzudringen.

Einige meiner Worte

Ausgedacht in schlaflosen Nächten

Hoffe ich in deine Nähe gelangt.» (Bert Brecht)

In: Grabert, Mulot, Nürnberger: Geschichte der deutschen Literatur. Ebd. S. 309.

- 10) So bedauert sie, daß sie z.B. die Gedichte Ingeborg Bachmanns nicht versteht. Sie beklagt es »in ehrlichem Kummer. Wie erschrocken, wie verletzt war sie über diese Schranke, die ihr nach ihrer Meinung durch das Alter gezogen war und die sie zum ersten Mal als Dichter mit so sensibler Einfühlungsgabe hier ausschloß vom Verständnis eines Sprachkunstwerks der Jüngsten! Das war eine besonders schmerzliche Erfahrung« (Anni Piorreck, ebd. S. 256).

- 11) ebd. S. 253.

Anmerkungen zum Kapitel »Balladen«

- 1) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage. Gesammelte Balladen. Herausgegeben von Ulf Diederichs. Eugen Diederichs Verlag, München 1988.
- 2) ebd. S. 252.
- 3) Agnes Miegel: Meine ersten Verse. In: Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für Mädchen. Herausgegeben von Maria Schellens, Hilde Konrad, Grete Schneider und Erich Kirsch. Viertes Teil. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt/M., Berlin, Bonn 1954, S. 22/23.
- 4) Franz Kafka: Tagebücher. Herausgegeben von Max Brod. S. Fischer Verlag, Austria 1967, S. 210.
- 5) Agnes Miegel: Durch Dichtung zum Dichten. In: Agnes Miegel. Werden und Werk. Mit Beiträgen von Professor Dr. Karl Plenzat. Hermann Eichblatt Verlag, Leipzig 1938, S. 5–22.
- 6) ebd. S. 19.
- 7) ebd. S. 17.
- 8) ebd. S. 20.
- 9) ebd. S. 21.
- 10) Johann Wolfgang von Goethe: Über Kunst und Altertum. In: Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung von Ivo Braak. Verlag Ferdinand Hirt, Kiel 1969, S. 124 (Ausschnitt).
- 11) ebd. S. 124.
- 12) Amelise Raub: Nahezu wie Schwestern. Agnes Miegel und Annette von Droste-Hülshoff. Grundzüge eines Vergleichs. Jahrgabe 1991 der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Bad Nenndorf 1991, S. 25.
- 13) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 23.
- 14) ebd. S. 23.
- 15) ebd. S. 24.
- 16) ebd. S. 24.

- 17) Der Name »Erkönig« ist eigentlich ein Irrtum. Johann Gottfried Herder übersetzte aus dem Dänischen »Elverkong« (Elfenkönig) irrtümlich als »Erkönig«. Goethe übernahm den Begriff. Vgl. »Das Buch der Balladen«. Balladen und Romanzen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Walter Hansen mit Bildern von Alfred Bast. Mosaik Verlag GmbH, München 1978, S. 61.
- 18) Johann Wolfgang von Goethe: Erkönig. Ebd. S. 61/62.
- 19) Johann Gottfried Herder: Erkönings Tochter. Ebd. S. 61.
- 20) ebd. S. 61.
- 21) Anni Piorreck, ebd. S. 106.
- 22) Annelise Raub vergleicht auch in diesem Punkt Agnes Miegel mit Annette von Droste-Hülshoff und stellt fest, daß letztere sehr unter der Gabe, Okkultes oder Übernatürliches wahrzunehmen, gelitten hat. Sie nahm davor Zuflucht zur katholischen Religion. Vgl. Annelise Raub, ebd. S. 37/38.
- 23) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 25/26.
- 24) vgl. Agnes Miegel: Durch Dichtung zum Dichten. Ebd. S. 11.
- 25) Das Märchen »Die kleine Seejungfrau« von Hans Christian Andersen hat ebenfalls die unsterbliche Seele zum Gegenstand. Die kleine Seejungfrau hat eine Lebenserwartung von mehreren hundert Jahren, aber keine unsterbliche Seele wie die Menschen. Diese kann sie nur erlangen durch die Liebe eines Menschen. Als diese ihr nicht zuteil wird, gibt es eine weitere Möglichkeit, bei den »Töchtern der Luft« durch gute Taten eine Seele zu erhalten.
- 26) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 89.
- 27) Die Domina ist die Äbtissin eines Nonnenklosters, das während der Glaubenskriege von protestantischen bewaffneten Bauern überfallen und ausgeraubt wird. Die Domina bittet den Anführer, den sie wie alle anderen von Kind auf kennt, sie aus dem Kloster gehen zu lassen und das ihr Wertvollste mitnehmen zu dürfen. Die Bitte wird ihr gewährt, und schwer beladen kommt sie heraus. Nach einer kurzen Strecke bricht sie unter ihrer Last zusammen, und unter ihrem blauen Mantel schauen fünf Novizinnen hervor; sie hat sie retten wollen. Sterbend bittet sie den Anführer um sein ritterliches Wort, die jungen Mädchen sicher nach Hause zu geleiten (»Die Domina«, in: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 84–87). Die Ballade zeigt die menschliche Nachbarschaft über Konfessionsunterschiede hinweg und appelliert an Toleranz und Treue zum gegebenen Wort.
- 28) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 102.
- 29) Hermann Sudermann: Letztes Eis auf der Memel. In: Lebensgut. Ebd. S. 82.
- 30) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 102.
- 31) Agnes Miegel, ebd. S. 83.
- 32) Die Ballade »Die Frauen von Nidden« wird in dem Kapitel »Naturmagie, Heidentum und Christentum« gesondert behandelt.
- 33) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 21.
- 34) ebd. S. 22.
- 35) ebd. S. 22.
- 36) ebd. S. 89.
- 37) In der Novelle »Die schwarze Spinne« von Jeremias Gotthelf wird die Spinne, ein Symbol für die Pest, in ein Astloch gesperrt, das mit einem geweihten Zapfen verschlossen wird. Nun ist sie gebannt. Jahrhunderte später öffnen lasterhafte Menschen das Loch, indem sie den Zapfen herausziehen, und das Verderben (Pest) bricht in Gestalt der Spinne erneut aus, bis wieder jemand unter Einsatz seines Lebens die Spinne in das Astloch einschließt.

- 38) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 89.
- 39) ebd. S. 90.
- 40) ebd. S. 90.
- 41) ebd. S. 67.
- 42) Johann Gottfried Bürger: Lenore. In: Das Buch der Balladen. Ebd. S. 40–42.
- 43) Agnes Miegel: Durch Dichtung zum Dichten. Ebd. S. 17.
- 44) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 230.
- 45) ebd. S. 230.
- 46) ebd. S. 231.
- 47) ebd. S. 232.
- 48) vgl. Annelise Raub, ebd. S. 29.
- 49) Annette von Droste-Hülshoff: Der Knabe im Moor. In: Das Buch der Balladen. Ebd. S. 20.
- 50) Die Toten, die sich nur schwer von ihrer Welt lösen können und zu ihren Angehörigen zurückkehren wollen, gibt es in dem Theaterstück »Unsere kleine Stadt« des Amerikaners Thornton Wilder, das allerdings erst achtzehn Jahre nach Agnes Miegels Ballade geschrieben (1938) und 1944 übersetzt wurde. Es dauert seine Zeit, bis die Toten aufhören, sich zu den Lebenden zugehörig zu fühlen, und eine junge Frau nimmt — nach ihrem Tode — bewegenden Abschied von der Erde. Auch an das Stück von Jean Paul Sartre »Das Spiel ist aus« könnte man denken, in dem die Toten sich weiterhin neben den Lebenden befinden, aber für diese unsichtbar, und die Welt der Lebenden zwar beobachten, jedoch nicht mehr erreichen, berühren können und sehr darunter leiden, nicht mehr das Leben zu haben.
- 51) Anni Piorreck, ebd. S. 124.
- 52) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 234.
- 53) ebd. S. 235.
- 54) ebd. S. 236.
- 55) Dieser Dialog wird in dem Kapitel »Mutter Ostpreußen« ausführlich berücksichtigt.
- 56) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 238.
- 57) ebd. S. 239/40.
- 58) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 78–81.
- 59) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 46–49.
- 60) So geschieht es dem Zwerg Nase in dem gleichnamigen Märchen von Wilhelm Hauff, und so geschieht es dem Rip van Winkle in dem Roman »Stiller« von Max Frisch.
- 61) Die Novelle »Die Marquise von O.« von Heinrich von Kleist bietet dafür wohl das eindringlichste Beispiel. Die Marquise von O. ist schwanger, ohne zu wissen, wie es dazu gekommen ist. Sie beschwört ihre Unschuld, kann andererseits den Tatbestand der Schwangerschaft nicht leugnen, hat sogar Verständnis für ihre Eltern, die ihr nicht glauben und findet nur noch Sicherheit und Selbstgefühl in ihrem eigenen Gewissen. Durch eine lügenhafte List findet die Mutter schließlich die unglaubliche Wahrheit — die tatsächliche Unschuld der Tochter — heraus.
- 62) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 76.
- 63) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 29–31.

- 64) So lautet die Definition von Börries von Münchhausen. »Eine Ballade muß zu ihrem Anfang zurückkehren, die Schlange muß sich in den Schwanz beißen, das Ende muß die Grundstoffe des Anfangs enthalten [...].« (Börries von Münchhausen: Meisterballaden. Stuttgart 1923, S. 10), in: Anni Piorreck, ebd. S. 53.
- 65) Der von Kürenberg: »Ich zöch mir einen valken« (um 1160).
- 66) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 38/39.
- 67) ebd. S. 40–42.
- 68) So lautet der Titel des posthum herausgegebenen Buches. Leben, was war ich dir gut. Agnes Miegel zum Gedächtnis. Gräfe und Unzer 1965.
- 69) vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 75.
- 70) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 62.
- 71) ebd. S. 62.
- 72) ebd. S. 62.
- 73) vgl. ebd. S. 170/71.
- 74) vgl. ebd. S. 172.
- 75) vgl. ebd. S. 213–220. Auch diese Ballade wird in einem späteren Kapitel genauer vorgestellt werden.
- 76) ebd. S. 57.
- 77) ebd. S. 118.
- 78) ebd. S. 119.
- 79) Agnes Miegel: Durch Dichtung zum Dichten. Ebd. S. 19.
- 80) ebd. S. 19.
- 81) In dem Gedicht »Schillers Bestattung« von Conrad Ferdinand Meyer wird Goethe, der als »Unbekannter nur, von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht«, dem Sarge folgt, »Der Menschheit Genius« genannt (vgl. Das Buch der Balladen. S. 192).
- 82) Harold Jensen: Agnes Miegel und die bildende Kunst. Jahresgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft 1982/83. Verlag Gerhard Rauenberg, Leer 1983, Tafel 10.
- 83) Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerkes. Reclam 8446/47. Stuttgart 1960, S. 38.
- 84) ebd. S. 29.
- 85) vgl. ebd. S. 30.
- 86) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 181/82.
- 87) Harold Jensen, ebd. Tafel 9.
- 88) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 139/40.
- 89) ebd. S. 140.
- 90) ebd. S. 140.
- 91) »Es sei außerdem darauf hingewiesen, daß Agnes Miegel, ebenso wie eine Reihe anderer schöpferischer Menschen, 'die Letzte ihres Stammes' ist und daß die Tatsache mit der künstlerischen Vorbestimmtheit ihres Wesens in irgendeinem Zusammenhang stehen könnte. Die Stammbäume vieler genialer Menschen zeigen, daß bei hohen künstlerischen Gaben eines ihrer Mitglieder die Nachkommenschaft einer Familie entweder erlischt oder keine Lebenskraft mehr hat« (Anni Piorreck, ebd. S. 19).
- 92) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 43.

- 93) ebd. S. 44.
- 94) ebd. S. 34.
- 95) ebd. S. 35.
- 96) ebd. S. 36.
- 97) ebd. S. 36.
- 98) Der Stoff des heimkehrenden Ritters oder Pilgers zwischen zwei Frauen ist von Goethe in seinem Drama »Stella« eindrucksvoll verarbeitet worden. Fernando hat seine Frau Cäcilie und seine Tochter einst verlassen, weil er der Enge einer bürgerlichen Familie entfliehen wollte. Dann traf er die junge und schöne Stella, machte sie zu seiner Geliebten und verließ auch sie, um seine Freiheit wieder zu genießen. Beide Frauen leiden jahrelang unter seiner Untreue und unter ihrer Einsamkeit. Durch Zufall treffen eines Tages alle Beteiligten zusammen, und als ihre schwierigen Beziehungen offenkundig werden, scheint eine Lösung unmöglich. Cäcilie, die verlassene Ehefrau, erzählt daraufhin ein Gleichnis: Ein gräflicher Pilger kehrt nach vielen Jahren aus dem Morgenland heim zu seiner treu wartenden Gattin. Eine verschleierte Orientalin aber reitet mit, und der Graf führt sie seiner Frau vor mit der Erklärung, alles, sein Leben und seine Schätze, verdanke er ihr. Die Gräfin umarmt die Fremde und sagt: »Nimm ihn ganz! Laß ihn mir ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben! [...]« Sie schließen sich zusammen, »und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab« (Goethes Werke in zwei Bänden. Droemersch Verlag, München 1953. 1. Band, S. 584). Der junge Goethe ließ sein Drama ebenso enden; Vorwürfe seiner Zeitgenossen wegen der »Unmoral« waren die Folge. In der späteren Fassung endet das Drama mit dem Selbstmord Stellas und Fernandos.
- 99) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 37.

Anmerkungen zum Kapitel »Lyrik«

- 1) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1952 (Gesamtausgabe, Band I), S. 8.
- 2) Anni Piorreck: Agnes Miegel. Ihr Leben und ihre Dichtung. Eugen Diederichs Verlag, München 1990, S. 63.
- 3) ebd. S. 78.
- 4) ebd. S. 77/78.
- 5) Agnes Miegel: Durch Dichtung zum Dichten. In: Agnes Miegel, Werden und Werk. Mit Beiträgen von Professor Dr. Karl Plenzat. Hermann Eichblatt Verlag, Leipzig 1938, S. 10.
- 6) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 61.
- 7) Anni Piorreck setzt die Ballade »Die Gräfin von Gleichen« in Gegensatz zu dem »Mädchengebet«: »Verzicht und Opfer, höchstes Menschentum, bilden Höhepunkt und Ausklang der Verse (in der Ballade). Es ist ein weiter Weg von jenem Mädchengebet 'Gib, daß er stirbt, wenn er eine andre freit!' bis zu dieser Version.« (Anni Piorreck, ebd. S. 123).
- 8) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 18.
- 9) Anni Piorreck, ebd. S. 46.
- 10) Anni Piorreck deutet eine große, unglückliche Liebe in Agnes Miegels Leben an. »Er war nicht der ebenbürtige Geführte für das schwerblütige Mädchen, das er ständig betrog«, aber anderthalb Jahrzehnte dauerte es, bis Agnes Miegel sich gefühlsmäßig von dieser Liebe lösen konnte (vgl. Anni Piorreck, ebd. S. 49).
- 11) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 33.
- 12) ebd. S. 33.

- 13) ebd. S. 39.
- 14) Josef von Eichendorff: Das zerbrochene Ringlein. In: lyrische signaturen. zeichen und zeiten im deutschen gedicht. anthologie und poetik des gedichts von walter urbanek. C. C. Buchners Verlag, Bamberg o. J., S. 212.
- 15) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 24.
- 16) ebd. S. 25.
- 17) ebd. S. 24.
- 18) Heinrich Heine: Die Wallfahrt nach Kevlaar. In: Heinrich Heine, Werke. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, Darmstadt, Wien 1965, S. 133.
- 19) ebd. S. 110.
- 20) Novalis. Rowohlt's Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. Herausgegeben von Ernesto Grassi und Walter Hess. Deutsche Literatur, Band 11, München 1963, S. 64/65.
- 21) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 22.
- 22) ebd. S. 22.
- 23) Anni Piorreck, ebd. S. 87.
- 24) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 28/29.
- 25) ebd. S. 44.
- 26) ebd. S. 49.
- 27) ebd. S. 49.
- 28) Rainer Maria Rilke: Archaischer Torso Apollos. In: lyrische signaturen. Ebd. S. 300.
- 29) ebd. S. 300.
- 30) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 49.
- 31) ebd. S. 49.
- 32) Agnes Miegel: Gedichte und Prosa. Ebd. S. 88.
- 33) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 46.
- 34) Paul Brock stellt das Gedicht seinem Arbeitsbrief »Die Salzburger in Ostpreußen« voran (s. Kapitel »Prosa«). Doch in fast allen von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegebenen Arbeitsbriefen zu Agnes Miegel ist dieses Gedicht zu finden. (Gesammelte Gedichte, S. 118)
- 35) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 59.
- 36) Annette von Droste-Hülshoff: Letzte Worte. In: lyrische signaturen. Ebd. S. 238.
- 37) Die Toten besingen bei Novalis ihr Dasein als ein großes Fest. Es ist ein Lied von 15 Strophen; eine davon lautet:
*»Und in dieser Flut ergießen
 Wir uns auf geheime Weise
 In den Ocean des Lebens
 Tief in Gott hinein;
 Und aus seinem Herzen fließen
 Wir zurück zu unserm Kreise,
 Und der Geist des höchsten Strebens
 Taucht in unsre Wirbel ein.«*
 Novalis. Rowohlt's Klassiker. Ebd. S. 213.
- 38) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 67.

- 39) ebd. S. 66.
- 40) ebd. S. 98.
- 41) ebd. S. 9.
- 42) Hermann Sudermann: Frau Sorge. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin 1920, S. 119.
- 43) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 30.
- 44) Rainer Maria Rilke: Herbsttag. In: lyrische signaturen. Ebd. S. 298.
*»Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
 Legt deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
 und auf den Fluren laß die Winde los.
 Befehl den letzten Früchten voll zu sein;
 gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
 dränge sie zur Vollendung hin und jage
 die letzte Süße in den schweren Wein.
 Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
 Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
 wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
 und wird in den Alleen hin und her
 unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.«*
- 45) Georg Trakls Gedicht »Verklärter Herbst« beginnt so:
*»Gewaltig endet so das Jahr
 Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.«*
 Und »Der Herbst des Einsamen« beginnt:
*»Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,
 Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.«*
 In: lyrische signaturen. Ebd. S. 322 und S. 323.
- 46) Theodor Fontane: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. In: Das Buch der Balladen. Ebd. S. 196.
- 47) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 41.
- 48) Georg Trakl: Verfall. In: lyrische signaturen. Ebd. S. 321.
- 49) ebd. S. 321/ebd. S. 41.
- 50) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Ebd. S. 16.

Anmerkungen zum Kapitel »Naturmagic, Heidentum und Christentum«

- 1) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1952 (Gesamtausgabe, Band I), S. 9.
- 2) Zur Religion der alten Prußen findet sich reiches Material bei Bruno Schumacher. (Bruno Schumacher: Aus der Geschichte Ostpreußens. Verlag Rautenberg. Leer (Ostfriesland) 1953, S. 9–13).
- 3) Die prußischen Götter werden in anschaulicher Weise von Heinz Georg Podehl vorgestellt in »Prußische Geschichten«, Husum 1983.
- 4) Es gab Patrimpos (ährenbekrönter Jüngling, Fruchtbarkeit symbolisierend), Pikollos (eisiger, Strafen verhängender Gott, dem zur Besänftigung die höchsten Opfer dargebracht wurden), Swaigstix, Gott des Himmelslichts, Swaigsdunoka, seine Gemahlin, die Gebieterin über die Sternenbahnen, Medeine (Hasengöttin), Puskaitis (Gott der Bäume), Valginas (Gott des Brotes), Ceroklis (Gott der Gastlichkeit), Ponike (Gott des Herdfeuers), Kurche (Gott des Feldbaues), um nur einige zu nennen. Vgl. auch dazu Podehl, ebd.

- 5) »Aus den Ähren der letzten Garben, gesondert gemäht, wurde der Erntestrauß, der Plon, gewunden. Körner daraus wurden unter die neue Aussaat gemischt; so rundete sich das Jahr zu einem Kreis« (Wir binden den Plon. Ostpreußischer Erntedank. Hrsg. 1975 von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur (von Hanna Wangerin), S. 1).
- 6) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage. Gesammelte Balladen. Eugen Diederichs Verlag, München 1988, S. 96/97.
- 7) vgl. dazu: Heinz Georg Podehl: Die Sage von den unzufriedenen Frauen. In: Prußische Geschichten. Ebd. S. 43—45.
- 8) s. dazu: Podehl, ebd. (mehrmals aufgeführt).
- 9) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 213.
- 10) ebd. S. 213.
- 11) ebd. S. 213/214.
- 12) ebd. S. 214.
- 13) ebd. S. 214/215.
- 14) ebd. S. 215.
- 15) ebd. S. 215.
- 16) ebd. S. 215.
- 17) ebd. S. 216.
- 18) ebd. S. 218.
- 19) ebd. S. 217.
- 20) ebd. S. 217.
- 21) ebd. S. 219.
- 22) ebd. S. 219.
- 23) ebd. S. 220.
- 24) ebd. S. 225.
- 25) ebd. S. 226.
- 26) ebd. S. 225.
- 27) ebd. S. 226.
- 28) ebd. S. 226.
- 29) ebd. S. 227.
- 30) ebd. S. 228.
- 31) Anni Piorreck widmet in ihrer Biographie der Religion ein ganzes Kapitel unter der Überschrift »Religiöses Leben« (Anni Piorreck, ebd. S. 164—172).
- 32) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 209.
- 33) ebd. S. 210.
- 34) ebd. S. 211.
- 35) ebd. S. 212.
- 36) ebd. S. 221.

- 37) ebd. S. 223.
- 38) ebd. S. 223.
- 39) Der letzte Hochmeister des Ordens in Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der spätere Herzog Albrecht, war schon kein Geistlicher mehr; er legte erst zum Amtsantritt das Ordensgewand an. Das ereignete sich zwar hundert Jahre nach dem Zeitpunkt dieser Ballade, aber der Verfall ist schon erkennbar.
- 40) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 224.
- 41) ebd. S. 224.
- 42) Der Inhalt dieser Ballade wird im Kapitel »Balladen« abgehandelt.
- 43) Agnes Miegel: Wie Bernstein leuchtend ... Ebd. S. 84.
- 44) ebd. S. 85.
- 45) ebd. S. 86.
- 46) Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise. Reclam, Stuttgart 1991, S. 73, Vers 1961—1964.
- 47) ebd. Vers 1965/1966.
- 48) ebd. Vers 2032—2046.
- 49) Arthur Schopenhauer: Über das metaphysische Bedürfnis des Menschen. In: Die Welt als Wille und Vorstellung. Band 2, Kapitel 17.
- 50) Hans-Georg Tautorat: Um des Glaubens willen. Toleranz in Preußen. Hugenotten und Salzburger. Herausgegeben von der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. Düsseldorf 1985.
- 51) Agnes Miegel: Stimme des Schicksals. Erzählungen. Gesammelte Werke, Bd. III. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1954, S. 253.
- 52) Agnes Miegel: Mein Weihnachtsbuch, Truso, Heimkehr. Gesammelte Werke, Bd. VII, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1965, S. 9.
- 53) ebd. S. 47.
- 54) ebd. S. 45.
- 55) Agnes Miegel: Gedichte und Prosa. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1977, S. 82.
- 56) ebd. S. 86.
- 57) ebd. S. 93.

Anmerkungen zum Kapitel »Mutter Ostpreußen«

- 1) Agnes Miegel: *Wie Bernstein leuchtend ...* Ebd. S. 237/238.
- 2) s. dazu Kapitel »Balladen«.
- 3) Agnes Miegel: *Wie Bernstein leuchtend ...* Ebd. S. 236.
- 4) ebd. S. 237.
- 5) Agnes Miegel: *Gesammelte Gedichte*. Ebd. S. 130.
- 6) Anni Piorreck, ebd. S. 142.
- 7) s. dazu die erste Strophe des Gedichtes »Heidelberg« von Friedrich Hölderlin:
*»Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.«*
In: *Das Buch der Gedichte. Deutsche Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Karl Otto Conrady. Hirschgraben-Verlag, Frankfurt am Main 1987, S. 214.
- 8) Agnes Miegel: *Gesammelte Gedichte*. Ebd. S. 152/153.
- 9) ebd. S. 154.
- 10) ebd. S. 155.
- 11) ebd. S. 148.
- 12) ebd. S. 144.
- 13) ebd. S. 131—134.
- 14) Anni Piorreck, ebd. S. 144.
- 15) ebd. S. 145.
- 16) Agnes Miegel: *Gesammelte Gedichte*. Ebd. S. 172/173.
- 17) ebd. S. 185—187.
- 18) Anni Piorreck, ebd. S. 171.
- 19) Agnes Miegel: *Gedichte und Prosa*. Ebd. S. 70.
- 20) ebd. S. 70.
- 21) ebd. S. 72.
- 22) Agnes Miegel: *Gesammelte Gedichte*. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1936, S. 144—146.
Das Gedicht erinnert an ein Volkslied aus der Gegend von Gumbinnen, das in seiner Form und in seinem Sprachduktus auch einem Daina gleicht. Es besteht aus einem Wechselgesang zwischen Mutter und Tochter.
*»Meine Tochter Simonene, 2. Liebe Mutter, hochverehrte, er kam mir im Traume! (Refrain)
Wie kamst du zum Jungen? 3. Meine Tochter Simonene, worin wirst du ihn hüllen?
Schu, schu, apapa! 4. Liebe Mutter, hochverehrte, in des Rockes Zipfel. [...]]
Wie kamst du zum Jungen? 9. Meine Tochter Simonene, wohin wirst du ihn geben?
10. Liebe Mutter, hochverehrte, zum Bojarenheere.
11. Meine Tochter Simonene, was soll er denn werden?
12. Liebe Mutter, hochverehrte, Heimann (Hauptmann) soll er werden!«*
In: *Der wilde Schwan. Lieder aus dem Nordostdeutschen Kulturraum*. Herausgegeben von Eike Funck. Möse-ler Verlag, Wolfenbüttel 1990.

Literaturverzeichnis Werkausgaben

- Agnes Miegel: *Gesammelte Gedichte*. *Gesammelte Werke*, Bd. I. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1952.
Gesammelte Balladen. *Gesammelte Werke*, Bd. II. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1953.
Stimme des Schicksals. *Erzählungen*. *Gesammelte Werke*, Bd. III. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1954.
Märchen und Spiele. *Gesammelte Werke*, Bd. IV. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1955.
Mein Weihnachtsbuch. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1959.
Mein Weihnachtsbuch, Truso, Heimkehr. *Gesammelte Werke*, Bd. VII. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1965.
Gedichte und Prosa. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1977.
Alt-Königsberger Geschichten. Eingeleitet von Anni Piorreck. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln 1981.
Spaziergänge einer Ostpreußin. Herausgegeben von Anni Piorreck. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1985.
Es war ein Land. *Gedichte und Geschichten aus Ostpreußen*. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1987 (2. Auflage).
Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage. *Gesammelte Balladen*. Eugen Diederichs Verlag, München 1988.
- Vor 1950
Kirchen im Ordensland. Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg i. Pr. 1933.
Heimat. *Lieder und Balladen*. Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Karl Plenzat. Hermann Eichblatt Verlag, Leipzig N. 22 o. J.
Unter hellem Himmel. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1936.
Gesammelte Gedichte. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1936.
Das Bernsteinherz. *Erzählungen*. Mit einem Nachwort von Prof. Dr. Erich Jenisch. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1937.
Die Fahrt der sieben Ordensbrüder. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1941.
Ostland. *Gedichte*. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1941.
Heimgekehrt. Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg i. Pr. 1944.
Mein Bernsteinland und meine Stadt. Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg i. Pr. 1944.
Du aber bleibst in mir. *Flüchtlingsgedichte*. Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hameln 1949.

Sekundärliteratur zu Agnes Miegel

- Agnes Miegel. Zum 85. Geburtstag am 9. März 1964 herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur. Vorwort von Hanna Wangerin.
- Agnes Miegel. Zu ihrem 90. Geburtstag am 9. März 1969. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur.
- Agnes Miegel. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur 1974 (Hanna Wangerin).
- Agnes Miegel. Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur 1978. Verantwortlich für den Text: Elisabeth Römer, Anni Piorreck.
- Agnes Miegel. Eine Arbeitshilfe mit Vortrag und Lesungen für Agnes-Miegel-Veranstaltungen. Herausgegeben vom Bund der Vertriebenen. Kulturreferat. Bonn 1978.
- Agnes Miegel, Werden und Werk. Mit Beiträgen von Professor Dr. Karl Plenzat. Hermann Eichblatt Verlag, Leipzig 1938.
- Erhard Krieger: Agnes Miegel. Leben und Werk. Verlag Das Viergespann. Bad Homburg vor der Höhe 1959.
- Heinz-Georg Kyritz: Das Unbewußte im Dichtungserlebnis Agnes Miegels. Jahresgabe 1972 der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Dermold 1972.
- Harold Jensen M.A.: Agnes Miegel und die bildende Kunst. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland) 1983. Jahresgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft 1982/83.
- Agnes Miegel. Stimmen der Freunde zum 60. Geburtstage der Dichterin am 9. März 1939. Eugen Diederichs Verlag, Jena. Nachdruck 1984 durch Hanna Wangerin als Jahresgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft 1984.
- Anni Piorreck: Agnes Miegel. Ihr Leben und ihre Dichtung. Eugen Diederichs Verlag, München 1990.
- Annelise Raub: Nahezu wie Schwestern. Agnes Miegel und Annette von Droste-Hülshoff. Grundzüge eines Vergleichs. Jahresgabe 1991 der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Bad Nenndorf 1991.

Weitere Literatur

- (Wir bitten um Verständnis, daß im folgenden nur noch einzelne Ausgaben aufgeführt werden, die stark herangezogen worden sind. Zu jedem Kapitel finden sich unter den Anmerkungen genaue Angaben zu einzelnen Autoren und Titeln.)
- Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung von Ivo Braak. Verlag Ferdinand Hirt, Kiel 1969.
- Willy Grabert, Arno Mulot, Helmuth Nürnberger: Geschichte der deutschen Literatur. Bayerischer Schulbuchverlag, München 1985.
- Das Buch der Balladen. Balladen und Romanzen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Walter Hansen mit Bildern von Alfred Bast. Mosaik Verlag GmbH, München 1978.
- lyrische signaturen. zeichen und zeiten im deutschen gedicht. anthologie und poetik des gedichts von walter urbanek. C. C. Buchners Verlag, Bamberg o.J.
- Das Buch der Gedichte. Deutsche Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Karl Otto Conrady. Hirschgraben Verlag GmbH & Co., Frankfurt am Main 1987.